

Pies, Ingo

Working Paper

Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik: Der Beitrag von John Maynard Keynes

Diskussionspapier, No. 2013-16

Provided in Cooperation with:

Martin Luther University of Halle-Wittenberg, Chair of Economic Ethics

Suggested Citation: Pies, Ingo (2013) : Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik: Der Beitrag von John Maynard Keynes, Diskussionspapier, No. 2013-16, ISBN 978-3-86829-609-9, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Halle (Saale)

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/170402>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Ingo Pies

Theoretische Grundlagen demokratischer
Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik –
Der Beitrag von John Maynard Keynes

Diskussionspapier Nr. 2013-16

des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
hrsg. von Ingo Pies,
Halle 2013

Haftungsausschluss

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Der Herausgeber teilt daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 978-3-86829-608-2 (gedruckte Form)
ISBN 978-3-86829-609-9 (elektronische Form)
ISSN 1861-3594 (Printausgabe)
ISSN 1861-3608 (Internetausgabe)

Autoranschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23421
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Kurzfassung

Dieser Beitrag gibt einen Überblick über den Lebenslauf von John Maynard Keynes und entwickelt darauf aufbauend folgende Thesen: (a) Keynes sah sich selbst nicht primär als Wissenschaftler, sondern als Publizist. (b) Seine „General Theory“ lässt sich am besten verstehen, wenn man sie als publizistischen Coup liest. (c) Keynes hatte moralische Vorbehalte gegenüber dem Kapitalismus, fühlte sich aber dennoch – ähnlich wie Hayek – in der Pflicht, als liberaler Publizist für den Erhalt der marktwirtschaftlichen Ordnung einzutreten, weil sie für ihn eine zivilisatorische Errungenschaft war.

Schlagwörter: Makroökonomik, Ethik, Arbeitslosigkeit, Inflation, Beschäftigungspolitik

Abstract

This article provides an overview on the biography of John Maynard Keynes and then develops three propositions: (a) Keynes saw himself primarily not as a scientist but as a writer. (b) His „General Theory“ is best understood not as a scientific enquiry but as a journalistic coup. (c) Keynes held strong moral reservations against capitalism and yet felt as a liberal writer – similar to Hayek – the obligation to defend the market order, which to him was a major achievement of modern civilization.

Key Words: macroeconomics, ethics, unemployment, inflation, employment policy

Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von John Maynard Keynes

Ingo Pies*

An John Maynard Keynes scheiden sich die Geister – heute nicht anders als vor 50 Jahren oder gar zu seinen Lebzeiten. Die einen halten ihn für den größten Ökonomen des 20. Jahrhunderts: den Erfinder der Makroökonomik und der darauf aufbauenden staatlichen Konjunkturpolitik. Die anderen sehen in ihm eine Art Scharlatan, der – sei es absichtlich und bewusst, sei es unabsichtlich und unbewusst – zur Erosion wichtiger Traditionen des Denkens und Handels beigetragen hat, die sich in einer Demokratie nur mühsam wieder aufrichten lassen: Man denke nur an die von ihm und seinen Anhängern diskreditierte Tugend des Sparens privater Haushalte und spiegelbildlich im Hinblick auf öffentliche Haushalte an die Erosion des Prinzips konsolidierter staatlicher Budgets. Die einen halten ihn aufgrund seiner bahnbrechenden Theorie-Innovationen für die ausschlaggebende Autorität zur Bezwingung wirtschaftlicher Konjunkturkrisen und der damit einher gehenden Arbeitslosigkeit. Sie schreiben Keynes zu, mit dieser Leistung die Krisenanfälligkeit des Kapitalismus entscheidend reduziert und damit zugleich die Nachhaltigkeit demokratischer Gemeinwesen erhöht zu haben. Bringt man diese Perspektive auf eine Formel, so lautet sein Verdienst: „democracy in prosperity“. Die anderen sehen durch seine Theorie die Neigung zum Populismus befördert: Das bewährte Verständnis wirtschaftlicher Prozesse und marktkonformer Politikprinzipien werde geradezu auf den Kopf gestellt. Sie schreiben Keynes zu, mit dieser Fehlleistung die Nachhaltigkeit demokratischer Gemeinwesen unterminiert zu haben. Bringt man diese Perspektive auf eine Formel, so lautet das Verdikt: „democracy in deficit“¹.

Keynes ist also eine ausgesprochen umstrittene Figur, Zeit seines Lebens nicht anders als nach seinem Tod. Einerseits war er eine faszinierende Persönlichkeit, die intellektuelle Dominanz ausstrahlte. Nicht zuletzt aufgrund dieses Charismas hatte er unter Schülern und Kollegen so viele Anhänger – und sogar glühende Verfechter eines wie auch immer verstandenen Keynesianismus –, dass es im ökonomischen Wissenschaftsbetrieb zu einer Keynesianischen Revolution kommen konnte: zu einem Paradigmawechsel der Theoriebildung mit außerordentlich starken Ausstrahlungseffekten auf die staatliche Wirtschaftspolitik. Andererseits hatte er stets namhafte Wissenschaftler gegen sich, die als grundlegende Kritiker seiner Theorieleistungen auftraten: in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beispielsweise Hayek, Eucken und Schumpeter, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beispielsweise Friedman, Phelps und Buchanan.² Insbe-

* Ich danke Martin Leschke für die zahlreichen Diskussionen, die wir in den letzten 20 Jahren miteinander geführt haben. Ich habe viel von ihm gelernt. Einige dieser Lektionen spiegelt dieser Aufsatz wider. Etwaige Fehler gehen jedoch allein auf mein Konto.

¹ Unter diesem programmatischen Titel erheben Buchanan und Wagner (1977, 2000; S. 4) gegen Keynes den Vorwurf, mit seiner Wirkung auf Wissenschaft und Politik maßgeblich dazu beigetragen zu haben, dass die traditionelle Fiskaldisziplin erodiert ist: „Intellectual error of monumental proportion has been made ... The academic scribbler of the past who must bear substantial responsibility is Lord Keynes himself, whose ideas were uncritically accepted by American establishment economists. The mounting historical evidence of the effects of these ideas cannot continue to be ignored. Keynesian economics has turned the politicians loose; it has destroyed the effective constraint on politicians' ordinary appetites. Armed with the Keynesian message, politicians can spend and spend without the apparent necessity to tax.“

² Alle sechs Autoren wurden in der Schriftenreihe „Konzepte der Gesellschaftstheorie“ ausführlich behandelt. Vgl. – in dieser Reihenfolge – Pies und Leschke (2003), (2002), (2013), (2004), (2012) und (1996).

sondere Hayek und Keynes gelten vielfach als die großen Antipoden des 20. Jahrhunderts.

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden einigen Fragen nachgegangen werden, die diesem Aufsatz seine Gliederung geben: (1) Wer war Keynes? (2) Wie lässt sich seine Haupttätigkeit beschreiben? (3) Worin bestanden seine makroökonomischen Kernideen? (4) Wer hat sich durchgesetzt – Hayek oder Keynes?

I. Wer war Keynes?

Keynes war ein Mensch zahlreicher und außergewöhnlicher Begabungen. Er war das Kind liebevoller Eltern. Er war das Produkt der elitären Erziehungsumwelten von Eton und Cambridge. Er war philosophisch veranlagt und hatte Talent als Mathematiker. Zudem genoss er eine klassische Ausbildung. Ihn zeichnete ein Hang zum Kunstgenuss aus – zur impressionistischen Malerei, zum modernen russischen Ballett (Diaghilev!), zum zeitgenössischen Theater, aber auch zur Architektur und Literatur. Keynes sammelte Bücher und Gemälde. Er war ein fest integriertes Mitglied des Bloomsbury-Kreises um das Ehepaar Virginia und Leonard Woolf, die Brüder James und Lytton Strachey, Vanessa und Clive Bell, Duncan Grant, Roger Fry und Rupert Brooke. Seinem persönlichen Umfeld war Keynes ein verlässlicher Freund – und ein erfolgreicher Finanzberater. Er war ein Connoisseur und Mäzen der Künste. Darüber hinaus war Keynes ein hochrangiger Beamter, Politikberater, Staatsmann, Publizist und Wissenschaftsmanager. Als Workaholic mit einem unglaublichen Arbeitspensum schrieb er unzählige Briefe, Memoranden und Zeitungsartikel. Hinzu kommen Bücher und wissenschaftliche Aufsätze. Ferner war Keynes ein überaus erfolgreicher Finanzspekulant – und last not least ein akademisch versierter Ökonom.

((1)) Keynes wurde am 5. Juni 1883 geboren.³ Sein Geburtsort war die Harvey Road 6 im britischen Cambridge, das Wohnhaus seiner Eltern. Keynes' Mutter gehörte zu den ersten weiblichen Absolventen der Universität Cambridge. Sie engagierte sich in der Frauenbewegung und war sowohl politisch als auch philanthropisch aktiv. 1932, im Alter von 70 Jahren, wurde Florence Ada Keynes als erste Frau zum Bürgermeister der Stadt Cambridge gewählt. Sein Vater, John Neville Keynes, war der Autor der bekannten ökonomischen Schrift „*Scope and Method of Political Economy*“. Er hielt wirtschaftswissenschaftliche Vorlesungen an der Universität Cambridge und wechselte später in die Universitätsverwaltung.

Gerade 14 Jahre alt geworden, erhält John Maynard Keynes am 12. Juli 1897 eines von insgesamt 20 landesweit ausgeschriebenen College-Stipendien für Eton. Dort zeichnet er sich besonders in Mathematik und klassischen Sprachen aus. Seine Essays werden von den Lehrern besonders gelobt. Im Sommer 1898 gewinnt er den begehrten Junior-Mathematik-Preis, zwei Jahre später den Senior-Mathematik-Preis. Seine Zeugnisnoten sind exzellent. Er gilt seinen Lehrern als intellektuelles Ausnahmetalent. Und er sammelt weiter Auszeichnungen: Hierzu zählen der Richards English Essay Prize im November 1900, der „*principal mathematical prize*“ (Tomline) im Juli 1901 sowie der

³ Soweit nicht anders vermerkt, sind sämtliche Details zur Biographie der rund 1000 Seiten starken „*Kurzfassung*“ entnommen, die Robert Skidelsky (2003) von seiner monumentalen Trilogie über Keynes angefertigt hat.

Chamberlayne Prize im Juli 1902, den er für das insgesamt beste Zeugnis mit Höchstnoten in Mathematik, Geschichte und im englischsprachigen Essay erhält.

Im Alter von 19 Jahren wechselt Keynes im Oktober 1902 von Eaton ans King's College der Universität Cambridge. Hier setzt Keynes seine beeindruckende Bildungskarriere fort. Zum einen wird er Mitglied und später sogar Präsident renommierter Debattierclubs und akademischer Vereinigungen.⁴ Zum anderen zeichnet er sich weiterhin als talentierter Mathematiker aus. Im Juni 1905 besteht er sein Mathematik-Examen am King's College (Tripos) mit exzellenten Noten.

Im Herbst 1905 nimmt Keynes sein Studium der Wirtschaftswissenschaften in Cambridge auf. Er hört Vorlesungen bei Alfred Marshall, der mit seinem Vater gut bekannt ist. Zudem beschäftigt er sich intensiv mit der Ethik von George Edward Moore.

Im August 1906 legt Keynes eine Zugangsprüfung für den Staatsdienst ab. Sein Ziel ist es, eine Anstellung im Finanzministerium zu erhalten. Das allerdings bleibt ihm versagt, da dort in diesem Jahr nur eine einzige Stelle neu zu besetzen ist. Die erhält Otto Niemeyer, der im Test besser abgeschnitten hat als Keynes. Als Zweitbester muss sich Keynes mit dem Ministerium für Indien begnügen. Hier erhält er einen Job, der ihm zeitlich viel Freiraum lässt, sich mit seiner Dissertation über Wahrscheinlichkeitstheorie zu beschäftigen. Die Dissertation wird 1908 erfolgreich eingereicht, aber erst 1921 veröffentlicht, nachdem Keynes sie in jahrelanger Arbeit mit mehreren Anläufen immer wieder neu überarbeitet hat.

Im Juni 1908 kehrt Keynes an die Universität Cambridge zurück. Er nimmt eine Lehrtätigkeit auf und hält Vorlesungen über Geld, Kredit und Preise. Im März 1909 wird er zum Fellow des King's College gewählt. Im Mai 1909 erhält er den Adam Smith Essay Prize. Im Herbst 1909 wird Keynes die Ehre zuteil, zum Herausgeber des international renommierten Economic Journal ernannt zu werden. Dieses wichtige Amt im Wissenschaftsmanagement der Universität Cambridge wird er fast sein gesamtes Leben lang – bis zum Februar 1945 – bekleiden und mit großem Engagement ausfüllen.

Anfang 1913 veröffentlicht Keynes sein erstes Buch. Es trägt den Titel „Indian Currency and Finance“. Im April des gleichen Jahres wird Keynes zum Mitglied der Königlichen Kommission ernannt, die sich mit dem Finanzsystems Indiens beschäftigen soll.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs (am 28. Juli 1914) tritt Keynes im Januar 1915 seinen Dienst im Finanzministerium an, dem britischen Schatzamt (Treasury). Dort avanciert er rasch zum führenden Experten für alliierte Kriegskredite. Hochrangige Politiker werden auf ihn aufmerksam. Anfang 1917 gründet und leitet er seine eigene Abteilung.⁵

⁴ Marcuzzo (2006; S. 119) schreibt über den nach Cambridge heimgekehrten Keynes: „Academically and socially he was extremely successful, active in many clubs, discussion groups and student societies. A keen player of golf and bridge with a passion for buying books, he made himself equally popular with his contemporaries and his elders.“

⁵ Skidelsky (2003; S. 182) schreibt über Keynes' Karrieretauglichkeit in der politischen Administration: „He was quick to relate individual spending proposals to overall principles of financial policy, and to appreciate the connection between internal and external finance. He had the indispensable civil servant's gift of producing crisp, lucid memoranda at a moment's notice.“ – Im Laufe seines späteren Lebens war Keynes immer wieder Mitglied von Kommissionen und Verhandlungsdelegationen. Typisch für ihn war, kurz nach Sitzungsbeginn ein Papier aus der Aktentasche zu ziehen, das schon mal die wichtigsten Punkte enthielt, auf die man sich sicher einigen könne. Keynes galt aufgrund seines intellektuellen Charismas und aufgrund seiner Techniken des Agendasetting vor allem bei Face-to-Face-Auseinandersetzungen im kleinen Kreis als ausgesprochen durchsetzungsstark.

Nach Beendigung des Ersten Weltkriegs (mit dem Waffenstillstand vom 11. November 1918) wird Keynes britisches Delegationsmitglied bei den Friedensverhandlungen von Versailles. Die beginnen am 18. Januar 1919 in Paris. Keynes ist 35 Jahre alt. Als ranghöchster Vertreter des Finanzministeriums und aufgrund seiner fachlichen Expertise sowie seiner diplomatischen Vorerfahrungen mit Verhandlungen über alliierte Kriegskredite ist er zunächst mit einem engen Kreis rein fachlicher Detailfragen befasst, die von der aktuellen Lebensmittelversorgung bis zur Logistik von Rohstoffen reichen. Die Frage der Reparationen gehört nicht zu seinem Aufgabengebiet. Erst ab Mitte März 1919 wird Keynes zunehmend in die allgemeinen Verhandlungen und die konkreten Textentwürfe für den Versailler Vertrag einbezogen. Mitte Mai 1919 trifft Keynes den Entschluss, aus Protest gegen den Versailler Vertrag von seinem Amt im Ministerium zurückzutreten und die Vertragskonferenz zu verlassen.⁶ Am 7. Juni reist er aus Paris ab, also noch bevor der Versailler Vertrag am 28. Juni 1919 unterzeichnet wird.

Am 24. Juni 1919 beginnt Keynes mit der Niederschrift seiner Analyse und Kritik des Versailler Vertrags. Nach nur drei Monaten ist das Manuskript fertiggestellt. Das Buch erscheint am 12. Dezember 1919 unter dem Titel „The Economic Consequences of the Peace“. Es wird ein internationaler Bestseller, durch den Keynes reich und weltberühmt wird.⁷

Beruflich stellt sich Keynes völlig neu auf, und zwar so, dass er sich von nun an finanziell auf diverse Verdienstmöglichkeiten stützen kann. Einerseits nimmt er mit deutlich reduziertem Zeiteinsatz den universitären Vorlesungsbetrieb in Cambridge wieder auf und engagiert sich in der Vermögensverwaltung des King's College. Andererseits bleibt er an den meisten Wochentagen in London. Hier widmet er sich neuen Tätigkeitsfeldern: Im August 1919 beginnt er, systematisch und in großem Stil Finanzgeschäfte zur Währungsspekulation zu tätigen.⁸ Im September 1919 wird er Mitglied (ab 1921 Vorsitzender) im Aufsichtsrat der „National Mutual Life Insurance Company“. Am Standort London ist Keynes aber nicht nur wirtschaftlich aktiv. Hier pflegt er seine politischen Kontakte, seine persönlichen Freundschaften zum Bloomsbury-Kreis sowie seine kulturellen Interessen. Zudem beginnt er damit, als Publizist die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Diese Tätigkeit, bei der er sein literarisches Talent, sein politisches Insiderwissen sowie seine ökonomischen und historischen Kenntnisse zur freien Entfaltung bringen kann, übt er sehr erfolgreich aus, und zwar im doppelten Sinne: Einerseits gewinnt er öffentliches Ansehen und öffentlichen Einfluss. Andererseits verdient er mit seinen Artikeln und Büchern außerordentlich viel Geld.

Auf diese Weise baut sich Keynes eine ganz eigenständige Existenz auf: Hatte er zuvor zwischen Universität und politischer Administration hin und her gewechselt, entscheidet er sich nun dafür, beide Sphären zwar weiter zu bedienen, aber keine von bei-

⁶ Seinem obersten Dienstherrn, Premierminister David Lloyd George, lässt er am 5. Juni 1919 folgende Note zukommen: „I ought to let you know that on Saturday I am slipping away from this scene of nightmare. I can do no more good here. I've gone on hoping even through these last dreadful weeks that you'd find some way to make of the Treaty a just and expedient document. But now it's apparently too late. The battle is lost.“ Vgl. Skidelsky (2003; S. 232).

⁷ Vgl. Keynes (1919). Dieses Buch ist eine noch heute überaus lesenswerte Melange aus historischen Betrachtungen zur modernen Zivilisation und wirtschaftspolitischen Analysen der Folgewirkungen überhöhter Reparationsforderungen, garniert mit bewusst skandalisierungsträchtigen Skizzen der Charakterprofile leitender Politiker. Insbesondere dieses letzte Element, das maßgeblich zum überwältigenden Erfolg der Publikation mit beigetragen haben dürfte, steht in unmittelbarer Verbindung zum literarischen Stil des Bloomsbury-Kreises. Vgl. hierzu Goodwin (2006).

⁸ Für einen umfassenden Überblick über Keynes als Finanzspekulant vgl. Chambers und Dimson (2013).

den zu seinem Brotberuf zu machen. Von nun an betätigt sich John Maynard Keynes vor allem als freischaffender Publizist. So wird er als Privatperson, die von niemandem abhängig ist, zu einer Instanz der demokratischen Öffentlichkeit, deren Stimme weit über die britischen Landesgrenzen hinaus Gehör und Beachtung findet.

1921 veröffentlicht Keynes seine immer wieder neu überarbeitete Dissertationsschrift unter dem Titel „A Treatise on Probability“.⁹

Im Januar 1922 veröffentlicht Keynes sein drittes Buch als Nachfolgebund zu seinem ersten. Der programmatische Titel lautet: „A Revision of the Treaty“. Im weiteren Verlauf des Jahres 1922 schreibt Keynes umfangreiche Artikel für den „Manchester Guardian“, in denen er sich dafür ausspricht, dass die meisten europäischen Länder zu einem neuen Goldstandard zurückkehren und abwerten sollten.

Im Verlauf des Jahres 1923 betätigt sich Keynes als inoffizieller Berater der deutschen Regierung in Fragen der Reparations-Nachverhandlungen. Im gleichen Jahr wird Keynes Haupteigentümer und Mitherausgeber des Wochenblatts „Nation (and Athenaeum)“. Im November 1923, Keynes ist 40 Jahre alt, erscheint sein viertes Buch: „A Tract on Monetary Reform“. Hier spricht sich Keynes gegen den Goldstandard aus und argumentiert, angesichts hoher und steigender Arbeitslosigkeit sei es zweckmäßiger, auf Abwertung als auf Deflation zu setzen.

1924 übernimmt Keynes die Hauptverantwortung für das Finanzmanagement des King's College. Ende des Jahres beläuft sich sein Privatvermögen auf rund 58.000 Britische Pfund.

Im April 1925 beginnt Keynes, sich in der Presse gegen den Plan der britischen Regierung auszusprechen, den Goldstandard zur Vorkriegsparität wieder einzuführen. Er befürchtet eine starke Überbewertung des Britischen Pfund und daraus folgend einen starken Deflations-Druck zur Senkung der Preise und Löhne sowie hohe Arbeitslosigkeit. Am 29. April 1925 setzt Winston Churchill den Regierungsplan – trotz seiner Kenntnis und Wertschätzung der Keynesschen Kritik an diesem Vorhaben – auf Anraten seiner Berater in die Tat um: Die Vorkriegsparität wird restituiert.

In der Folge gerät die britische Wirtschaft in Schwierigkeiten. Insbesondere die traditionell auf Export ausgerichtete Kohleförderung ist nicht mehr wettbewerbsfähig. Die Minenbesitzer verkünden Lohnsenkungen. Die Arbeiter protestieren. Die Regierung springt mit vorübergehenden Lohnsubventionen ein. Im Mai 1926 kommt es zum Generalstreik. Keynes sieht sich in seiner Rolle als Cassandra bestätigt.

Nach mehrjähriger Vorbereitung erscheint im Dezember 1930 sein fünftes Buch, die voluminösen zwei Bände seines „A Treatise on Money“. Zuvor war Keynes angesichts der weltwirtschaftlichen Turbulenzen und der besonders schwierigen Wirtschaftslage in Großbritannien zunächst in die mit Finanz- und Wirtschaftsfragen befasste Regierungskommission (Macmillan Committee of Enquiry into Finance and Industry, ab November 1929) und sodann in die Kommission der Wirtschaftsberater (Economic Advisory Council, ab Januar 1930) aufgenommen worden. Intern – innerhalb der Regierungskreise – wie extern – an die breite Öffentlichkeit gerichtet – vertritt er die These, dass der Weltwirtschaftskrise anders begegnet werden müsse, als es der ökonomische Mainstream zur Bekämpfung von Konjunkturkrisen nahe lege. Der Sache nach empfiehlt Keynes

⁹ Vgl. hierzu Raffaelli (2006) sowie Gillies (2006). Zum Zusammenhang zwischen Keynes' Wahrscheinlichkeitstheorie und der Ethik von G.E. Moore, mit der sich Keynes bereits 1903 und in den unmittelbaren Folgejahren intensiv auseinandergesetzt hatte, vgl. Bateman (1988) sowie Davis (1991).

eine expansive Geld- und Fiskalpolitik: ein Zurückdrängen der Ersparnisse mittels Zinssenkung und eine Ausdehnung der Investitionen durch staatliche Ausgaben für Infrastrukturprojekte.

Keynes sieht sich in seiner langjährigen Kritik bestätigt, als die britische Regierung am 21. September 1931 den Goldstandard aufgibt und das britische Pfund um 20% abwertet. Er reagiert mit seinen „Essays in Persuasion“, einem Buch, das wichtige Aufsätze und einzelne Kapitel(ausschnitte) seiner Monographien zusammenstellt und einem breiten Publikum zur Lektüre zugänglich macht.

Im Februar 1936 veröffentlicht Keynes seine sechste Monographie: „The General Theory of Employment, Interest, and Money“. Hier erhebt er den Anspruch, die wissenschaftliche Grundlage für seine Politikempfehlungen so ausgearbeitet zu haben, dass die klassische Nationalökonomie durch seinen neuen allgemeineren Ansatz überboten wird.

Im Sommer 1937 zieht sich Keynes eine lebensgefährliche Thrombose zu und muss für mehrere Monate pausieren. Von dieser Krankheit wird er sich nie mehr ganz erholen. Seine Arbeitsfähigkeit bleibt fortan dauerhaft eingeschränkt.

Im September 1939, parallel zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, nimmt Keynes trotz seines immer noch schlechten Gesundheitszustands – quasi als Akt der Pflichterfüllung – seine beruflichen Verpflichtungen in Cambridge und London wieder auf.

Im Februar 1940 erscheint seine siebte Monographie: „How to Pay for the War“. In diesem Buch plädiert er dafür, die im letzten Weltkrieg begangenen Fehler der Kriegsfinanzierung nicht zu wiederholen und stattdessen auf niedrige Zinsen und Zwangssparen zu setzen. Auf jeden Fall solle verhindert werden, dass es während des Krieges oder nach Beendigung des Krieges zu hohen Inflationsraten kommt, die die marktwirtschaftliche Ordnung beschädigen.

Im Sommer 1940 bezieht Keynes ein Büro im Finanzministerium und tritt eine unbezahlte Tätigkeit als Wirtschaftsberater an.

Ab Mai 1941 nimmt Keynes seine Arbeitsbesuche in den USA wieder auf und bespricht dort Fragen der Kriegsfinanzierung.

Ab 1942 befasst sich Keynes schwerpunktmäßig mit Fragen zur Gestaltung der Nachkriegsordnung, insbesondere zur Gründung des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank. Im Mai 1942 erhält Keynes die Ehrendoktorwürde der Universität Manchester. Im Juni 1942 wird Keynes geadelt. Als „Baron Keynes of Tilton“ erhält er einen Sitz im House of Lords und ordnet sich dort der Fraktion der Liberalen zu.

Im September 1943 verschlechtert sich sein Gesundheitszustand. Trotzdem reist er in die USA zu Gesprächen mit Harry Dexter White.

Im Juni 1944 beginnen die offiziellen Verhandlungen in Bretton Woods. Keynes leitet die britische Delegation. Während der Verhandlungen erleidet er einen leichten Herzanfall, misst dem Vorfall aber keine große Bedeutung zu.

Von September bis Dezember 1945 hält sich Keynes wieder in den USA auf, um einen amerikanischen Kredit für Großbritannien zu verhandeln.

Am 26. Februar 1946 erleidet Keynes einen erneuten Herzanfall während eines Ballettbesuchs in Covent Garden. Vier Tage später reist er per Schiff in die USA, um an der Gründungsversammlung für den Internationalen Währungsfond und die Weltbank teilzunehmen. Während dieses USA-Besuchs, am 19. März, erleidet Keynes einen schweren Herzanfall. Kurz nach seiner Rückkehr stirbt Keynes am 21. April 1946 im Alter von nur 63 Jahren.

((2)) Nach diesem Überblick über wichtige Daten und Stationen seines beruflichen Lebens bleibt ein Detail nachzutragen, das Keynes' intimes Privatleben betrifft, im hier interessierenden Kontext aber dennoch wichtig ist, um einen ganz bestimmten Aspekt seiner Lebenseinstellung richtig einordnen zu können: John Maynard Keynes war offenbar bisexuell veranlagt.

Am 4. August 1925, im Alter von 42 Jahren, heiratet Keynes die russische Tänzerin (und spätere Theaterschauspielerin) Lydia Lopokova, Ensemble-Mitglied des Diaghilev-Balletts, die er im Oktober 1918 anlässlich eines Gastauftritts in London kennengelernt hat und mit der er allem Anschein nach bis zu seinem Lebensende eine glückliche Ehe führte, obwohl sie von den meisten seiner Bloomsbury-Freunde nicht anerkannt und akzeptiert wurde. Lange zuvor jedoch, von 1908 bis 1915, hatte Keynes ein homosexuelles Liebesverhältnis zu dem Maler Duncan Grant unterhalten, einem Mitglied des Bloomsbury-Kreises. Für Mitglieder des Bloomsbury-Kreises waren homosexuelle Beziehungen ebenso an der Tagesordnung wie beispielsweise innerhalb des Apostel-Kreises, einem geheim tagenden Debattierclub an der Universität Cambridge, dem Keynes lebenslang seit dem 28. Februar 1903 als Mitglied Nr. 243 angehörte.¹⁰

Warum ist das wichtig? Retrospektiv im Jahr 1938 auf seine Zeit an der Universität Cambridge schauend, hat Keynes sich und seine Freunde bei den Aposteln als „Immoralisten“ bezeichnet:

„We entirely repudiated a personal liability on us to obey general rules. We claimed the right to judge every individual case on its merits, and the wisdom to do so successfully. This was a very important part of our faith, violently and aggressively held, and for the outer world it was our most obvious and dangerous characteristic. We repudiated entirely customary morals, conventions and traditional wisdom. We were, that is to say, in the strict sense of the term, immoralists. ... [W]e recognized no moral obligation, no inner sanction, to conform or obey. Before heaven we claimed to be our own judge in our own case.“¹¹

Keynes' homo-erotische Veranlagung lässt zahlreiche seiner Äußerungen über Moral – und insbesondere seine Selbstkennzeichnung als „Immoralist“ – in einem etwas anderen Licht erscheinen: Keynes sieht sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit einer „moral majority“ konfrontiert, die seine sexuelle Orientierung – und die viele seiner Freunde – moralisch ablehnt und strafrechtlich kriminalisiert. Gemessen an den Standards dieser Mehrheit, gehört er einer immoralischen Minderheit an. In Wirklichkeit aber – und genau hierin liegt die Pointe, die man leicht übersehen kann – empfindet sich diese Minderheit als „moral minority“: Sie lebt die Prinzipien der Freundschaft. Sie orientiert sich am Ideal des Guten und Schönen. Sie organisiert sich – Idealen antiker Philosophie folgend – als akademische Erkenntnisgemeinschaft, die mit neuen Lebensformen experimentiert und inneren Gefühlslagen einen wichtigen Stellenwert für ein gelingendes Leben beimisst.¹² Der von den Cambridge-Aposteln und Bloomsbury-Mitgliedern prakti-

¹⁰ Vgl. Skidelsky (2003; S. 72 ff.). Zu den Mitgliedern der Cambridge Apostles gehörten beispielsweise solche akademischen Zelebritäten wie Bertrand Russel, George Edward Moore und Alfred North Whitehead. Zudem gab es hinsichtlich der Mitglieder bedeutende Überschneidungen zwischen dem Kreis der Cambridge Apostles und dem der London „Bloomsberries“, neben Keynes selbst etwa Lytton Strachey, Leonard Woolf und Roger Fry.

¹¹ Keynes (1938, 1978; S. 446).

¹² Prägend hierfür ist die Orientierung an sowie die kritische Auseinandersetzung mit der 1903 publizierten Ethik des Cambridge-Professors George Edward Moore, der übrigens selbst Mitglied im Apostel-Kreis war. Vgl. Moore (1903; insbesondere Kapitel VI, S. 183-225). Moore (1903; S. 188) kennzeichnet das anzustrebende moralische Ideal, indem er nach dem intrinsisch Guten fragt und hierauf folgende Antwort gibt: „By far the most valuable things, which we know or can imagine, are certain states of consciousness, which may be roughly described as the pleasures of human intercourse and the enjoyment of

zierte Immoralismus ist also ein Non-Konformismus, der ethisch reflektiert ist und sich selbst als moralisch versteht – auch und gerade dann, wenn er die Mehrheit(smeinung) elitär verachtet.

((3)) Vergewegenwärtigt man sich den vorstehenden Abriss der beruflichen Lebensgeschichte von John Maynard Keynes, so sind zwei Punkte hervorzuheben, die für die nachfolgende Interpretation von Bedeutung sind.

- Keynes war ein Mann zahlreicher Talente. Er übte – mit jeweils beachtlichem Erfolg – viele Tätigkeiten aus: als Finanzberater und Finanzmanager, als hochrangiger Beamter und Politikberater, als Wissenschaftler und Wissenschaftsmanager. In erster Linie jedoch war Keynes Publizist. Den Durchbruch zu diesem Beruf, der für ihn zugleich Berufung war, markiert das Jahr 1919 und die Entscheidung, sich weder ausschließlich der Politik noch ausschließlich der Wissenschaft zu widmen, sondern als freier Schriftsteller Einfluss auf die öffentliche Meinung zu nehmen. Insbesondere der Erfolg seines 1919 veröffentlichten Buches zum Versailler Vertrag trug maßgeblich dazu bei, dass Keynes mit 36 Jahren seine wahre Bestimmung gefunden hatte und von nun an beruflich eine Rolle übernahm, die er sich ganz gezielt auf den eigenen Leib schneiderte.
- Blickt man aus der Keynesschen Lebensperspektive auf die Zeit von 1919 bis 1946, so lassen sich grob drei Perioden unterscheiden: (a) Von 1919 bis 1924 war Keynes vornehmlich mit den Finanz- und Wirtschaftsproblemen der unmittelbaren Nachkriegsordnung beschäftigt. Hier stand im Vordergrund, welches internationale Konfliktpotential von tendenziell unerfüllbaren Reparationsforderungen ausgeht. (b) Von 1925 bis 1938 ist Keynes vor allem mit den eigentümlichen Finanz- und Wirtschaftsproblemen der Zwischenkriegszeit befasst. Hier stehen zwei Ereignisse und ihre Folgen im Vordergrund: die durch ein überbewertetes Pfund seit 1925 verschärfte Wirtschaftskrise in Großbritannien und die 1929 ausgelöste Weltwirtschaftskrise. (c) Von 1939 bis 1946 widmet sich Keynes vor allem der Frage einer geeigneten Kriegsfinanzierung und beschäftigt sich mit Weichenstellungen für die internationale Nachkriegsordnung. – Wenn man diese drei Phasen formelhaft noch weiter zuspitzt, so lässt sich ein interessantes Muster erkennen: In der ersten Phase besteht das zu bewältigende Hauptproblem in den Gefahren der *Inflation*. In der zweiten Phase geht es um die Gefahren der *Deflation*. Demgegenüber stehen in der dritten Phase wiederum die Gefahren der *Inflation* im Vordergrund.

Diese beiden Punkte sollen im Folgenden weiter vertieft werden. Im nächsten Abschnitt wird genauer analysiert, wie Keynes sich selbst und seine Rolle als Publizist verstanden hat. Im übernächsten Abschnitt wird dann die These vertreten, dass Keynes seine *General Theory nicht* primär als akademischer Ökonom – und mithin als Beitrag zur wissenschaftlichen Theoriebildung – geschrieben hat, sondern als Publizist – und mithin als Beitrag zur politischen Beeinflussung der öffentlichen Meinung. An diese Interpretation schließt sich dann abschließend eine Systematisierung der moralischen und moralphilosophischen Positionierung an, die Keynes für seine publizistischen Stellungnahmen zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik gewählt hat.

beautiful objects.“ Bei Keynes (1938, 1978; S. 436 f.) liest man hierzu folgende retrospektive Auskunft: „The appropriate subjects of passionate contemplation and communion were a beloved person, beauty and truth, and one’s prime objects in life were love, the creation and enjoyment of aesthetic experience and the pursuit of knowledge. Of these love came a long way first.“

II. Keynes als Publizist

Innerhalb der schottischen Moralphilosophie gab es bereits im 18. Jahrhundert ein hohes Bewusstsein von der engen Interdependenz zwischen Politik und öffentlicher Meinung. Niemand hat das so radikal auf den Punkt gebracht wie David Hume. Er leitet seinen Essay „Of the First Principles of Government“ mit folgender Überlegung ein:

“*Nothing* appears more surprizing to those, who consider human affairs with a philosophical eye, than the easiness with which the many are governed by the few; and the implicit submission, with which men resign their own sentiments and passions to those of their rulers. When we enquire by what means this wonder is effected, we shall find, that, as *force* is always on the side of the governed, the governors have nothing to support them but opinion. It is therefore, on opinion only that government is founded; and this maxim extends to the most despotic and most military governments, as well as to the most free and most popular.”¹³

Während Hume offenbar die Auffassung vertrat, dass die Politik letzten Endes von der öffentlichen Meinung bestimmt wird, war Keynes zu einer differenzierteren Schlussfolgerung gelangt. Erstens war er durch den Versailler Vertrag dafür sensibilisiert, den Einfluss der öffentlichen Meinung auf die Politik als ambivalent einzustufen: Er identifizierte eine zeitgenössische Tendenz zur Stimmungsdemokratie, in der ein aufbrausender Volkszorn politisch dysfunktionale Wirkungen entfalten könne. Und zweitens reflektierte er über mögliche Wechselbeziehungen zwischen Politik und öffentlicher Meinung. In der Tat war Keynes sogar zu der Auffassung gelangt, dass eine für das Funktionieren der Demokratie eminent wichtige Aufgabe politischer Führung darin bestand, die öffentliche Meinung mit Sachverstand argumentativ zu beeinflussen.

In ihren Grundzügen ausgearbeitet findet sich seine Auffassung im ersten Kapitel seines 1922 veröffentlichten Buches „A Revision of the Treaty“¹⁴. Es ist offensichtlich, dass Keynes in diesem Kapitel seine ersten Erfahrungen als Publizist intellektuell verarbeitet: Er legt sich selbst und anderen Rechenschaft darüber ab, welche Vorstellung er vom Verhältnis zwischen politischer Führung und öffentlicher Meinung entwickelt hat und wie er sich selbst als Publizist innerhalb des demokratischen Prozesses einordnet und positioniert. In der Tat kann man in diesem Kapitel, programmatisch verdichtet, auf sieben literarisch hochwertigen Textseiten nachlesen, welches Verständnis Keynes von der Rolle eines Publizisten entwickelt – und mithin welches Selbst-Verständnis er seiner neuen beruflichen Tätigkeit schon gleich zu Beginn zugrunde legt.

Die inhaltlich komplexe und stilistisch ausgefeilte Argumentation lässt sich am besten verstehen, wenn man sie so rekonstruiert, als gehe es Keynes darum, mit einem Schlag gleich drei Probleme zu lösen:

- Das erste Problem bestand darin, dass Keynes sehr daran gelegen war, innerhalb des politischen Establishments in London nicht als übermäßig illoyal und mithin als diskreditiert zu gelten. Er wollte nicht ausgegrenzt werden, sondern Insider bleiben – und trotzdem an seiner radikalen Kritik am Versailler Vertrag als einem Akt gigantischen Politikversagens festhalten. Insofern musste er ein veröhnliches Signal an den Londoner Politikbetrieb senden.
- Das zweite Problem bestand darin, dass Keynes mit seiner Kritik am Versailler Vertrag als Cassandra aufgetreten war und mit dieser Kritik auch nachträglich Recht behalten wollte. Deshalb musste er eine Erklärung dafür liefern, warum

¹³ Hume (1777, 1987; S. 32, H.i.O.).

¹⁴ Vgl. Keynes (1922). Teile des ersten Kapitels waren Keynes auch später noch so wichtig, dass er sie in seine Aufsatzsammlung „Essays in Persuasion“ aufgenommen hat. Vgl. Keynes (1922, 2010).

die von ihm prognostizierte Katastrophe ausgeblieben war und wahrscheinlich auch in Zukunft nicht eintreten würde.

- Das dritte Problem bestand darin, dass er sich und anderen Rechenschaft darüber ablegen wollte, welche politischen Herausforderungen im Hinblick auf die öffentliche Meinungsbildung zu bewältigen waren und wie sein eigener publizistischer Beitrag hierzu aussehen könnte.

Zur Lösung aller drei Probleme entwickelt Keynes eine theoretische Skizze zur Differenzierung von drei unterschiedlichen Diskursen: (a) einem Expertendiskurs, (b) einem Medien-Diskurs der veröffentlichten Meinung und (c) dem Alltagsdiskurs. Der Expertendiskurs findet in kleinen Zirkeln statt. An ihm nehmen Politiker, Journalisten und Beamte als Insider teil. Den Mediendiskurs bestreiten Politiker und Journalisten, indem sie Interviews geben oder Zeitungsartikel schreiben. Demgegenüber wird der Alltagsdiskurs von dem bestimmt, was der Durchschnittsbürger denkt und kommuniziert.

Man kann sich das als ein Modell konzentrischer Kreise vorstellen (Abb. 1): (a) Im innersten Kreis findet der Expertendiskurs statt. Hier wird eine Meinung gebildet, die Keynes als „inside opinion“ bezeichnet. (b) Im mittleren Kreis findet der Medien-Diskurs statt. Hier wird eine Meinung gebildet, die Keynes als „inner outside opinion“ bezeichnet. (c) Im äußeren Kreis schließlich findet der Alltagsdiskurs statt. Hier wird eine Meinung gebildet, die Keynes als „outer outside opinion“ bezeichnet.¹⁵

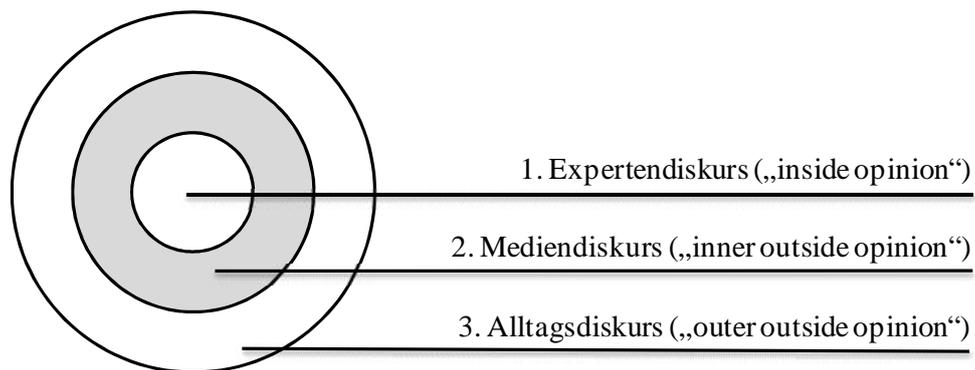


Abbildung 1: Keynes unterscheidet drei Diskurse demokratischer Meinungsbildung

((1)) Das erste Problem geht Keynes argumentativ so an, dass er ein zynisches Bild vom Verständnis und Selbstverständnis demokratischer Politik entwirft, demzufolge Politiker die Bevölkerung wie ein unmündiges Kind behandeln, von dem sie (leider) abhängig sind, weil sie wiedergewählt werden wollen. Diesem Bild zufolge reden Politiker notgedrungen dem Populismus das Wort und versuchen gleichzeitig als dem Gemeinwohl verpflichtete Regierungspolitiker, die Kollateralschäden populistischer Politik zu begrenzen.¹⁶

Keynes benutzt dieses Bild eines „terrifying statesmanship“¹⁷ als Hintergrundfolie, um Argumente zu skizzieren, mit denen sich der von ihm hart kritisierte Lloyd George als wohlmeinender, aber tragischer Held selbst rechtfertigen könne:

¹⁵ Vgl. Keynes (1922, S. 4 und S. 6).

¹⁶ Vgl. Keynes (1922; S. 1).

¹⁷ Keynes (1922; S. 1).

„Mr. Lloyd George took the responsibility for a Treaty of Peace, which was not wise, which was partly impossible, and which endangered the life of Europe. He may defend himself by saying that he knew that it was not wise and was partly impossible and endangered the life of Europe; but that public passions and public ignorance play a part in the world of which he who aspires to lead a democracy must take account; that the Peace of Versailles was the best momentary settlement which the demands of the mob and the characters of the chief actors conjoined to permit; and for the life of Europe, that he has spent his skill and strength for two years in avoiding or moderating the dangers.“¹⁸

Sodann konzediert Keynes, in der Tat sprächen zahlreiche Indizien dafür, dass Lloyd George sich selbst als wohlmeinenden, aber tragischen Helden gesehen und entsprechend gehandelt habe.

„The private history of the Peace Conference, as it has been disclosed by French and American participators, displays Mr. Lloyd George in a partly favourable light, generally striving against the excesses of the Treaty and doing what he could, short of risking a personal defeat. The public history of the two years which have followed it exhibit him as protecting Europe from as many of the evil consequences of his own Treaty, as it lay in his power to prevent, with a craft few could have bettered, preserving the peace, though not the prosperity, of Europe, seldom expressing the truth, yet often acting under its influence. He would claim, therefore, that by devious paths, a faithful servant of the possible, he was serving Man.“¹⁹

Anschließend geht Keynes argumentativ noch einen Schritt weiter – und kommt damit dem Londoner Politikbetrieb mit einer versöhnlichen Geste entgegen: Keynes nimmt seine Kritik zurück, dass Lloyd George in der beschriebenen historischen Situation als integerer Politiker hätte anders handeln müssen, und zudem räumt er die Möglichkeit ein, dass seine eigene Auffassung möglicherweise nicht kompatibel sei mit der Amtspolitik demokratischer Regierungspolitik.

„He may judge rightly that this is the best of which a democracy is capable, to be jockeyed, humbugged, cajoled along the right road. A preference for truth or for sincerity *as a method* may be a prejudice based on some aesthetic or personal standard, inconsistent, in politics, with practical good.“²⁰

Keynes hält die Frage bewusst offen. Zwar verweist er darauf, dass das von Lloyd George offenbar zugrunde gelegte Politikmodell nicht nachhaltig sei, weil es von einem Vertraenskapital zehre, das durch den Populismus in erkennbarer Weise nicht aufgebaut, sondern abgebaut wird:

„We cannot yet tell. Even the public learns by experience. Will the charm work still, when the stock of statesmen's credibility, accumulated before these times, is getting exhausted?“²¹

Keynes konzediert jedoch, dass Lloyd George für sich in Anspruch nehmen kann, als Politiker in einer historisch schwierigen Situation richtig gehandelt zu haben. Insofern nimmt er seine radikale Populismus-Kritik am Zustandekommen des Versailler Vertrags zurück. Zugleich allerdings nimmt er für sich selbst in Anspruch, sich ebenfalls integer verhalten zu haben, und zwar dadurch, dass er sich vom politisch exponierten Amt des Ministerialbürokraten zurückgezogen und als Privatperson geäußert habe. Immerhin bestehe so die Möglichkeit, von unterschiedlichen Seiten aus am gemeinsamen Ziel zu arbeiten, das Gemeinwohl zu fördern:

„In any event, private individuals are not under the same obligation as Cabinet Ministers to sacrifice veracity to the public weal. It is a permitted self-indulgence for a private person to speak and write

¹⁸ Keynes (1922; S. 1 f.).

¹⁹ Keynes (1922, S. 2).

²⁰ Keynes (1922; S. 2 f., H.i.O.).

²¹ Keynes (1922; S. 3).

freely. Perhaps it may even contribute one ingredient to the congeries of things which the wands of statesmen cause to work together, so marvellously, for our ultimate good.“²²

Diese versöhnliche Geste löst den Konflikt mit Lloyd George und dem Londoner Politikbetrieb dadurch auf, dass Keynes einerseits Verständnis für den politischen Handlungsdruck der historischen Situation signalisiert und andererseits – spiegelbildlich – um Verständnis dafür wirbt, dass er sich diesem politisch unabweisbaren Handlungsdruck durch seinen Rollenwechsel zum publizistisch tätigen Privatmann entzogen hat.

((2)) Zur Lösung des zweiten Problems beharrt Keynes nicht nur auf der (moralischen) Rechtmäßigkeit, sondern auch auf der (ökonomischen) Richtigkeit seiner Kritik am Versailler Vertrag.

„I do not admit error in having based *The Economic Consequences of the Peace* on a literal interpretation of the Treaty of Versailles, or in having examined the results of actually carrying it out. I argued that much of it was *impossible*; but I do not agree with many critics, who held that, for this very reason, it was also harmless.“²³

Mit dieser rechthaberischen Positionierung handelte sich Keynes natürlich die Folgefrage ein, warum der von ihm prognostizierte Weltuntergang bislang ausgeblieben sei und wohl auch zukünftig nicht stattfinden werden. Auf diese Frage entwickelt Keynes eine originelle und durchaus tiefeschürfende Antwort.

Hatte es zunächst so ausgesehen, als ob Keynes mit seinem zynischen Bild demokratischer Politik das Zustandekommen des Versailler Vertrags auf eine bestimmte Gefühlslage der Bevölkerung – auf eine Mischung von Siegerlaune und Volkszorn – zurückführen wolle, verortet er das in der Demokratie eigentlich zu lösende Problem im weiteren Verlauf seiner Argumentation überraschenderweise nicht im Alltagsdiskurs, sondern im Mediendiskurs. Das aus seiner Sicht im Versailler Vertrag manifestierte Politikversagen hat seine Wurzeln also weder in der mangelnden Integrität und charakterlichen Eignung der führenden Politiker noch im Hang der Bevölkerung zu Volkszorn, Ressentiment und Stimmungsdemokratie. Das eigentliche Problem verortet er vielmehr im Diskurs der Journalisten. Im Klartext: Keynes betreibt weder moralisierende Politiker-Schelte noch elitäre Bürgerbeschimpfung, sondern er formuliert Medien-Kritik. Hierzu liest man:

„[T]here is under the surface a real difference between the dogmatism and definiteness of the press and the living, indefinite belief of the individual man. I fancy that even in 1919 the average Englishman never really believed in the indemnity; he took it always with a grain of salt, with a measure of intellectual doubt. But it seemed to him that for the time being there could be little practical harm in going on the indemnity tack, and also that, in relation to his feelings at that time, a belief in the possibility of boundless payments by Germany was in better sentiment, even if less true, than the contrary. Thus the recent modification in British outside opinion is only partly intellectual, and is due rather to changed conditions; for it is seen that perseverance with the indemnity does now involve practical harm, whilst the claims of sentiment are no longer so decisive. He is therefore prepared to attend to arguments, of which he had always been aware out of the corner of his eye.“²⁴

Keynes schreibt das Zustandekommen des Versailler Vertrags – und das damit verbundene Politikversagen – letztlich dem Umstand zu, dass ein momentanes (und vorübergehendes) Stimmungsbild durch die Medien festgeschrieben worden sei. Das eigentliche Diskursversagen habe also nicht im Expertendiskurs bei der Herstellung der „inner opinion“ stattgefunden und auch nicht im Alltagsdiskurs bei der Herstellung der „outer

²² Keynes (1922; S. 3).

²³ Keynes (1922; S. 3, H.i.O.).

²⁴ Keynes (1922; S. 5 f.).

outside opinion“, sondern vielmehr im Mediendiskurs bei der Herstellung der „inner outside opinion“.

Keynes erklärt die öffentliche Meinung des Volkes für vernünftiger (im Sinne von: schneller zur Vernunft zurückgekehrt) als die veröffentlichte Meinung. Aus seiner Sicht hinken die Medien hinterher. Die veröffentlichte Meinung schüre immer noch Rache glüste, während die ressentimentbeladene Stimmung im Volk selbst bereits längst sei verflogen. Hier mache sich vielmehr Nüchternheit breit. Insofern gibt Keynes Entwarnung, und zwar mit folgender Begründung:

„[T]here can be no doubt as to the immense change in public sentiment over the past two years. The desire for a quiet life, for reduced commitments, for comfortable terms with our neighbours is now paramount. The megalomania of war has passed away, and every one wishes to conform himself with the facts. For these reasons the Reparation Chapter of the Treaty of Versailles is crumbling. There is little prospect now of the disastrous consequences of its fulfilment.“²⁵

(3) Mit dieser Medien-Kritik verschafft sich Keynes eine Steilvorlage für die Lösung des dritten Problems.

Zunächst erläutert er, warum das Medien-Versagen die Politiker in eine schwierige Lage bringt und dass sie versucht sind, in dieser schwierigen Lage gleich zwei Fehler auf einmal zu begehen, indem sie sich erstens einem Handlungsdruck ausgesetzt sehen, den sie als viel größer und unerbittlicher empfinden, als er es tatsächlich ist; und indem sie zweitens unterschätzen, dass es zu ihren Aufgaben gehört, diesen Handlungsdruck argumentativ zu beeinflussen.

„Those who live in the limited circles and share the inside opinion pay both too much and too little attention to the outside opinion; too much, because, ready in words and promises to concede to it everything, they regard open opposition as absurdly futile; too little, because they believe that these words and promises are so certainly destined to change in due season, that it is pedantic, tiresome, and inappropriate to analyse their literal meaning and exact consequences. They know all this nearly as well as the critic, who wastes, in their view, his time and his emotions in exciting himself too much over what, on his own showing, cannot possibly happen. Nevertheless, what is said before the world is, still, of deeper consequence than the subterranean breathings and well-informed whisperings, knowledge of which allows inside opinion to feel superior to outside opinion, even at the moment of bowing to it.“²⁶

Keynes verweist auf den unterschwelligen Hang zur Vernunft im Alltagsdiskurs, der durch Sachargumente, gesunden Menschenverstand und wohlverstandenen Eigeninteresse ausgelöst, verstärkt und vorangetrieben werden kann. Sodann bestimmt er drei Anforderungen an den Politiker der zeitgenössischen Demokratie. Dieser müsse gleichsam drei Sprachen sprechen können, um sich in drei unterschiedlichen Diskursen kompetent zurechtzufinden:

„Foreign observers are apt to heed too little these unspoken sensibilities, which the voice of the press is bound to express ultimately. Inside opinion gradually affects them by percolating to wider and wider circles; and they are susceptible in time to argument, common sense, or self-interest. It is the business of the modern politician to be accurately aware of all three degrees; he must have enough intellect to understand the inside opinion, enough sympathy to detect the inner outside opinion, and enough brass to express the outer outside opinion.“²⁷

Vor diesem Hintergrund kann Keynes dann endlich auch seine eigene Funktion beschreiben und damit jene gesellschaftliche Rolle ausweisen, die er fortan ausfüllen will. Die programmatischen Schlussworte des Kapitels lauten:

²⁵ Keynes (1922; S. 6 f.).

²⁶ Keynes (1922; S. 4 f.).

²⁷ Keynes (1922; S. 6).

„If we look back a little closely on the two years which have just elapsed (and the general memory unaided is now so weak that we know the past little better than the future), we shall be chiefly struck, I think, by the large element of injurious make-believe. My concluding proposals assume that this element of make-believe has ceased to be politically necessary; that outside opinion is now ready for inside opinion to disclose, and act upon, its secret convictions; and that it is no longer an act of futile indiscretion to speak sensibly in public.“²⁸

Keynes positioniert sich also genau an der Schaltstelle zwischen dem Expertendiskurs und dem Alltagsdiskurs, indem er als Publizist am Medien-Diskurs teilnimmt und versucht, mittels sachlicher Argumente zur allgemeinen Aufklärung beizutragen, damit sich ein so gravierendes Politikversagen wie der Versailler Vertrag nach Möglichkeit nicht wiederholt. Insbesondere will Keynes als Publizist daran mitwirken, dass Politiker Bedingungen vorfinden, unter denen sie nicht länger zur Doppelzüngigkeit verurteilt sind, sondern ehrlich agieren können.

((4)) Zwischenfazit: Keynes lässt seine Argumentation in folgende drei Aussagen münden:

- Seine öffentliche Stellungnahme gegen den Versailler Vertrag ist kein Verrat an der politischen Klasse, sondern ein Akt zivilen Ungehorsams in Loyalität zum Gemeinwohl.
- Das Strukturproblem der zeitgenössischen Demokratie besteht in einem Medienversagen, das sich darin äußert, dass es zu extremen Diskrepanzen zwischen Expertendiskurs und Alltagsdiskurs kommen kann. In solchen Fällen mutieren Politiker zu tragischen Helden, weil sie sich einerseits dem Druck zum Populismus nicht entziehen können und andererseits dafür Verantwortung tragen, die Kollateralschäden des Populismus nicht ausufern zu lassen. Medien-Versagen löst die Tendenz aus, dass Politiker öffentlich nicht die Wahrheit sagen (können).
- Keynes will diesem Medien-Versagen als Publizist entgegenwirken. Er schreibt sich die Rolle des öffentlichen Aufklärers auf den Leib und stilisiert seine wirtschaftspolitischen Stellungnahmen fortan als Stimme der Vernunft.

III. Keynes als Ökonom

Die hier in Abschnitt I entwickelte biographische Skizze hat aufgezeigt, dass sich Keynes mit drei unterschiedlichen Problemszenarien konfrontiert sah (vgl. Abb. 2). Formelhaft verkürzt, kann man folgende Kennzeichnung vornehmen: In der Periode von 1919 bis 1924 dominierte das Problem der Inflation und ihrer wirtschaftspolitischen Bekämpfung; in der Periode von 1925 bis 1938 dominierte das Problem der Deflation; und in der Periode von 1939 bis zu seinem Lebensende 1946 hatte Keynes sich wieder vornehmlich mit kriegswirtschaftlichen Finanzierungsfragen beschäftigt, die erneut das Problem der Inflation in den Vordergrund seiner wirtschaftspolitischen Überlegungen treten ließen.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich eine interessante Asymmetrie in der Art und Weise, wie Keynes das jeweilige Hauptproblem als Publizist anging. In seinen öffentlichen Stellungnahmen zur Bekämpfung von Inflation argumentierte Keynes orthodox, d.h. unter Rückgriff auf den zu seiner Zeit etablierten Erkenntnisstand ökonomischen Wissens. Folgerichtig betätigte sich Keynes hier primär als Übersetzer und Popularisierer wissenschaftlicher Mainstream-Expertise zu zentralen Fragen der Wirt-

²⁸ Keynes (1922; S. 7).

schafts- und Finanzpolitik. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass Keynes' Stellungnahmen während der ersten Periode weitgehende inhaltliche Überschneidungen zu denen seiner dritten Periode aufweisen. Die Problemselbigkeit der Kriegsfinanzierung zog unweigerlich ähnliche Diagnosen und Therapieansätze nach sich: In beiden Fällen, 1919 nicht anders als 1940, ging es Keynes vor allem darum, die desaströsen Auswirkungen hoher Inflation zu vermeiden, um die marktliche Wirtschaftsordnung mit dezentraler Entscheidungsfindung und preislicher Entscheidungskoordination in ihrem Kern zu erhalten. In beiden Perioden erwies sich Keynes als strikter Anti-Inflationist und als Anhänger solider Staatsfinanzen sowie last not least als Verfechter der Marktwirtschaft, die für ihn ein unbedingt erhaltenswertes Zivilisationsprojekt war.²⁹

| Periode | Hauptproblem | Ansatz | Primärer Adressat |
|-----------|--------------|-----------|-------------------|
| 1919-1924 | Inflation | orthodox | Öffentlichkeit |
| 1925-1938 | Deflation | heterodox | Ökonomenzunft |
| 1938-1946 | Inflation | orthodox | Öffentlichkeit |

Abbildung 2: Ein schematischer Überblick über Keynes' Problemstellungen als Ökonom

Demgegenüber findet sich Keynes in der mittleren Periode mit ökonomischen Mainstream-Argumenten konfrontiert, hohe Arbeitslosigkeit durch Deflation zu bekämpfen. In diesem Problemkontext sieht sich Keynes genötigt, heterodox zu argumentieren. Folgerichtig kämpft er als Publizist an zwei Fronten: Zum einen bleibt er seiner Linie treu, durch öffentliche Stellungnahmen die demokratische Willensbildung zu beeinflussen. Zum anderen aber wird es nun nötig, in gesonderten Publikationen vor allem auch die „scientific community“ der zeitgenössischen Ökonomen zu adressieren, um sie von seiner anderen Sichtweise zu überzeugen und auf diese Weise aktiv dazu beizutragen, seine Heterodoxie zur neuen Orthodoxie werden zu lassen. Seine Bücher „A Treatise on Money“ sowie insbesondere seine „General Theory of Employment, Interest, and Money“ legen hiervon beredtes Zeugnis ab.³⁰

Die diversen Argumentationsstränge der „General Theory“ – und vor allem: die zahlreichen Merkwürdigkeiten ihrer kuriosen Wirkungsgeschichte³¹ – lassen sich am besten verstehen, wenn man dieses Buch nicht primär als wissenschaftliche Abhandlung liest, sondern stattdessen als publizistischen Coup.

²⁹ Welche Auffassungen Keynes tatsächlich vertreten hat, ist in der aktuellen Forschungsliteratur mittlerweile sehr gut dokumentiert. So liest man beispielsweise bei Bateman (2006; S. 273) die folgende Einschätzung: „With the newly published correspondence in the last volumes of Keynes's Collected Works, it has become clear that Keynes had been serious when he argued during the Second World War that »the ordinary Budget should be balanced at all times« (JMK XVII: 225)“. Zwei konkrete Beispiele, wie die Erforschung der extrem umfangreichen Korrespondenz von Keynes aufschlussreiche Einblicke in seine Gedankenwelt eröffnen kann, finden sich bei Moggridge (2006). Ebenfalls sehr informativ – weil mit überraschenden Erkenntnissen aufwartend – ist die historische Untersuchung von Peden (2006). Sie erforscht den tatsächlich nachweisbaren Einfluss, den Keynes auf die zeitgenössische Wirtschaftspolitik seines Heimatlandes genommen hat. Peden (2006; S. 116) zieht folgendes Fazit: „The association of Keynes with inflation arising from budget deficits is a myth.“

³⁰ Als ersten Satz seines Vorworts formuliert Keynes (1936, 1997; S. ix): „This book is chiefly addressed to my fellow economists.“

³¹ Vgl. den exzellenten Überblick bei Backhouse (2006).

Für diese Interpretationsthese spricht neben unzähligen Details im Text schon allein die Komposition der Gliederung: Keynes erhebt mit seinem 1936er Buch den Anspruch, eine Zäsur in der ökonomischen Theorie(bildungs)geschichte zu markieren: einen Paradigmawechsel weg von der Sichtweise, die er als „klassisch“ kennzeichnet und deren Vertreter seiner Einschätzung nach von Adam Smith bis zu seinem zeitgenössischen Cambridge-Kollegen Arthur Cecil Pigou reichen, hin zu einer allgemeineren Sichtweise, die die klassische Sicht als Spezialfall umfasst, aber für den allgemeinen Fall ganz andere Politikratschläge bereitstellt, als es traditionell üblich war. Dieser Botschaft, der das Buch seinen programmatischen Titel einer „General Theory“ verdankt, widmet Keynes das *gesamte* erste Kapitel – aber dieses besteht aus einem einzigen Absatz und einer Fußnote, die gemeinsam gerade einmal eine dreiviertel Seite lang sind!

Wenn man das heute vorurteilslos liest, lässt schon allein dieses erste Kapitel nur einen Schluss zu: Keynes argumentiert hier als Publizist. Er betreibt mit diesem Buch nicht Wissenschaft, sondern Wissenschaftsmarketing, und zwar in dem präzisen Sinn, dass er für die von ihm favorisierte wirtschaftspolitische Therapie eine neue Diagnose (er-)findet, um die öffentliche Durchschlagskraft seiner Empfehlung zu erhöhen.³²

Diese These zur Interpretation der „General Theory“ ist aber nicht dahingehend misszuverstehen, dass das 1936er Buch der Wissenschaft nichts zu bieten hätte. Das Gegenteil ist der Fall: Zwar missversteht man Keynes und sein revolutionäres Buch grundlegend, wenn man nicht zur Kenntnis nimmt, dass er nur einen geringen Bruchteil seiner Arbeitszeit mit Fragen der Theoriebildung verbracht hat. Als Publizist war er ganz überwiegend damit beschäftigt, Theorieanwendung zu betreiben. Aber Keynes verfügte über so viel Genie, dass es ihm selbst in der Rolle eines Hobby-Theoretikers gelingt – präziser: dass es ihm als Publizist gelingt, der sich eher notgedrungen und umständehalber, beinahe en passant, mit Theoriebildung beschäftigt –, der wissenschaftlichen Forschung tiefeschürfende Anregungen zu geben.

Zur Unterstützung dieser Interpretationsthese wird im Folgenden eine eigenständige Lesart vorgestellt. Die Argumentation ist bewusst holzschnittartig gehalten, um einige wichtige Aspekte stärker hervorzuheben und gleichsam ins Relief treten zu lassen. Sie gliedert sich gedanklich in drei Schritte:

- Der erste Schritt (re-)konstruiert die theoriegeschichtliche Problemsituation, so wie Keynes sie dargestellt hat.
- Der zweite Schritt (re-)konstruiert den genuinen Theoriebildungsbeitrag, den Keynes geleistet hat.
- Der dritte Schritt (re-)konstruiert in wenigen Grundzügen die Wirkungsgeschichte der Keyneschen Revolution.

³² Diese These ist nicht neu. Sie wurde bereits von Schumpeter (1936, 1951) vertreten – und zwar mit der dezidiert kritischen Stoßrichtung, dass Keynes der ökonomischen Wissenschaft keinen Gefallen tut, weil er sich des „Ricardianischen Lasters“ schuldig macht, indem er Theorie und Politik(beratung) so engführt, dass die für eine produktive Theoriebildung erforderliche Verständigung über rein sachliche Fragen durch ideologische Grabenkämpfe erschwert wird. Angesichts der Irrungen und Wirrungen makroökonomischer Theoriebildung über weite Strecken des 20. Jahrhunderts kann man diese frühe Diagnose wohl nur als hellichtig bezeichnen. – Die hier vertretene These zur Interpretation der „General Theory“ findet sich übrigens auch bei einem anderen Keynes-Antipoden. Hayek äußerte sich zu Keynes wie folgt: „He was so convinced that he was cleverer than all the other people that he thought his instinct told him what ought to be done, and he would invent a theory to convince people to do it. That was really his approach.“ Vgl. Kresge und Weinar (1994; S. 97). Instrukтив sind auch die persönlichen Erinnerungen bei Hayek (1966, 1994), der zu Keynes in engem und freundschaftlichem Kontakt stand, nachdem die London School of Economics 1939 kriegsbedingt nach Cambridge verlegt worden war.

((1)) Keynes arbeitet in seiner Problemexposition mit der Fiktion einer „klassischen“ Nationalökonomie.³³ Er verwendet diesen Begriff anders, als es sonst üblich ist, indem er ihm praktisch alle Ökonomen subsumiert, die vor ihm gelebt haben, aber auch noch all jene Zeitgenossen, mit denen er sich wirtschaftspolitisch im Clinch befindet, weil sie seiner Befürwortung staatlicher Beschäftigungspolitik nicht – oder zu zögerlich – zustimmen. Das Definitionsmerkmal, das er der klassischen Ökonomik zuweist, besteht darin, dass sie den Gedanken eines volkswirtschaftlichen Gleichgewichts mit Unterbeschäftigung nicht zu denken vermag.³⁴ Damit ist die Gegenposition so aufgestellt, dass Keynes sein (Un-)Verständnis dafür artikulieren kann, dass die klassische Theorie dem Vorschlag staatlicher Beschäftigungspolitik kategorial verständnislos und buchstäblich doktrinär – im Doppelsinn von theoretisch vorprogrammiert und zum Scheuklappen-denken indoktriniert – gegenübersteht, indem sie sich auf das altbekannte (und längst diskreditierte) Credo eines Laissez-Faire zurückzieht.

Die theoriegeschichtliche Ausgangslage, mit der sich Keynes konfrontiert sieht – oder mit der er sich in publizistischer Dramaturgie konfrontiert zu sehen vorgibt –, lässt sich mit Hilfe von Abb. 3 leicht vor Augen führen.

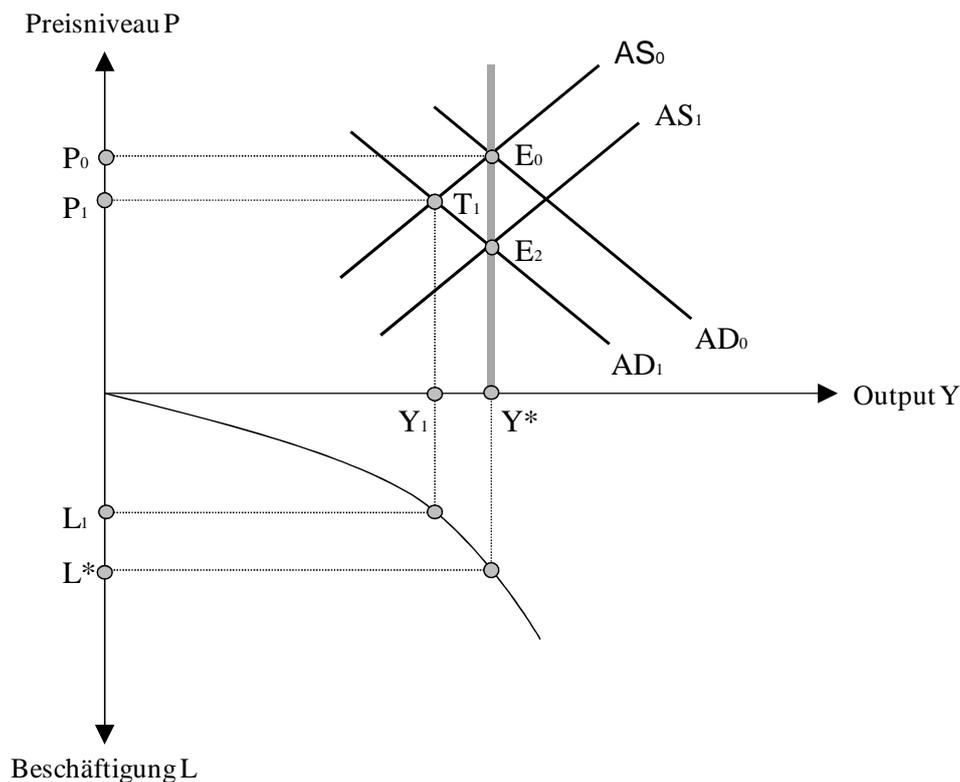


Abbildung 3: Die „klassische“ Sichtweise nach Keynes

Als Ausgangspunkt diene E_0 , der im oberen Teil der Graphik abgetragene Schnittpunkt einer aggregierten volkswirtschaftlichen Nachfrage-Kurve AD und einer aggregierten volkswirtschaftlichen Angebotskurve AS . Dieser Schnittpunkt weist die Besonderheit auf, dass genau so viel volkswirtschaftlicher Output ($Y = Y^*$) produziert wird, dass

³³ Vgl. Keynes (1936, 1997; Fußnote 1, S. 3).

³⁴ Keynes (1936, 1997; S. 21) schreibt der von ihm als „Klassik“ bezeichneten Theorietradition folgende Kernaussage zu: „[T]here is no such thing as involuntary unemployment in the strict sense“.

Vollbeschäftigung herrscht, was man im unteren Teil der Graphik ablesen kann ($L = L^*$).

Nimmt man nun an, dass dieses Ausgangsgleichgewicht durch einen adversen Nachfrageschock gestört wird – z.B. durch einen Banken-Crash, der die umlaufende Geldmenge drastisch sinken lässt –, so verschiebt sich die Nachfragekurve nach links von AD_0 zu AD_1 .³⁵ Hierdurch entstehen unmittelbar zwei Effekte: Zum einen sinkt das Preisniveau (von P_0 zu P_1), und zum anderen sinken Output (von Y^* zu Y_1) und Beschäftigung (von L^* zu L_1).

Eine Situation, wie sie im Punkt T_1 abgebildet ist, bildet nach „klassischer“ Auffassung allerdings kein Gleichgewicht. Die Situation ist also allenfalls transitorisch, und zwar deshalb, weil die Unternehmen in Existenznot geraten und deshalb gar nicht umhin können, das sinkende Preisniveau auf dem Gütermarkt als Preissenkungsdruck auf die Faktormärkte für Arbeit und Kapital weiterzugeben: Um überleben zu können, müssen die Unternehmen Verluste vermeiden. Deshalb reagieren sie auf sinkende Erlöse, indem sie auf den Faktormärkten durchsetzen, dass Löhne und Zinsen sinken. Graphisch repräsentiert wird dies durch eine Rechts-Verschiebung der volkswirtschaftlichen Angebotskurve von AS_0 zu AS_1 . Es entsteht ein neues Gleichgewicht in E_2 .

Damit liegt dem von Keynes kritisierten Laissez-Faire-Credo der „klassischen“ Theorie die Auffassung zugrunde, dass volkswirtschaftliche Nachfrageschocks letztlich rein monetär verarbeitet werden (können). Die aggregierte Gesamtwirtschaft tendiert zur Vollbeschäftigung, solange man darauf achtet, dass die Güter- und Faktorpreise so flexibel sind, die Last der Anpassung zu tragen. Auf diese Weise ist eine „klassische“ Ökonomie in der Lage, den Schock letztlich monetär zu absorbieren. Graphisch wird dies dadurch repräsentiert, dass sowohl das Ausgangsgleichgewicht E_0 als auch das neue Endgleichgewicht E_1 auf der grau eingezeichneten Gerade liegen, die die „klassische“ Gleichgewichtslinie markiert. Diese Gerade weist neben ihrem vertikalen Verlauf als zweite Besonderheit auf, dass sie die Abszisse exakt bei Y^* schneidet. Damit ist graphisch repräsentiert, was Keynes zum Definitionsmerkmal der „klassischen“ Theorie erhebt: dass sie jenseits der Vollbeschäftigung (L^*) und des zugehörigen Vollbeschäftigungs-Output (Y^*) kein Gleichgewicht kennt und insofern rein kategorial nicht zulässt, dass es dauerhaft oder zumindest langanhaltend zu unfreiwilliger Arbeitslosigkeit kommen kann.

((2)) Folgt man der hier vorgeschlagenen Lesart, so lässt sich Keynes am besten verstehen, wenn man davon ausgeht, dass er es darauf anlegt, das von ihm konstruierte „klassische“ Paradigma so gründlich und revolutionär zu dekonstruieren, dass er die intellektuelle Kampfstatt als klarer Gewinner verlässt. Als versierter Rhetoriker wählt er deshalb die Darstellungsform, die klassische Theorie vom Kopf auf die Füße zu stellen.³⁶ Abb. 4 hilft, sich die Argumentation vor Augen zu führen, mit der Keynes seine revolutionäre Umkehrung des „klassischen“ Paradigmas vornimmt.

³⁵ Aus der Quantitätsgleichung $M \cdot V = P \cdot Y$ – mit M als Geldmenge (money) und V als Umlaufgeschwindigkeit (velocity) – lässt sich durch Auflösung nach P leicht eine funktionale Bestimmung der aggregierten Nachfragekurve herleiten, aus der ersichtlich wird, dass die Nachfrage sinkt, wenn die Geldmenge sinkt.

³⁶ Dass man es bei der „General Theory“ mit einem dramaturgischen Text zu tun hat und dass dies – übrigens mit weitreichenden Folgen – im (makro-)ökonomischen Theorie-Diskurs über lange Strecken des 20. Jahrhunderts nicht gesehen worden ist, wird in der aktuellen Forschungsliteratur mittlerweile anerkannt. So liest man beispielsweise bei Laidler (2006; S. 39 f.): „Keynes’s account of classical economics was a caricature, but most of his interpreters accepted it and supplemented it with distortions of his own

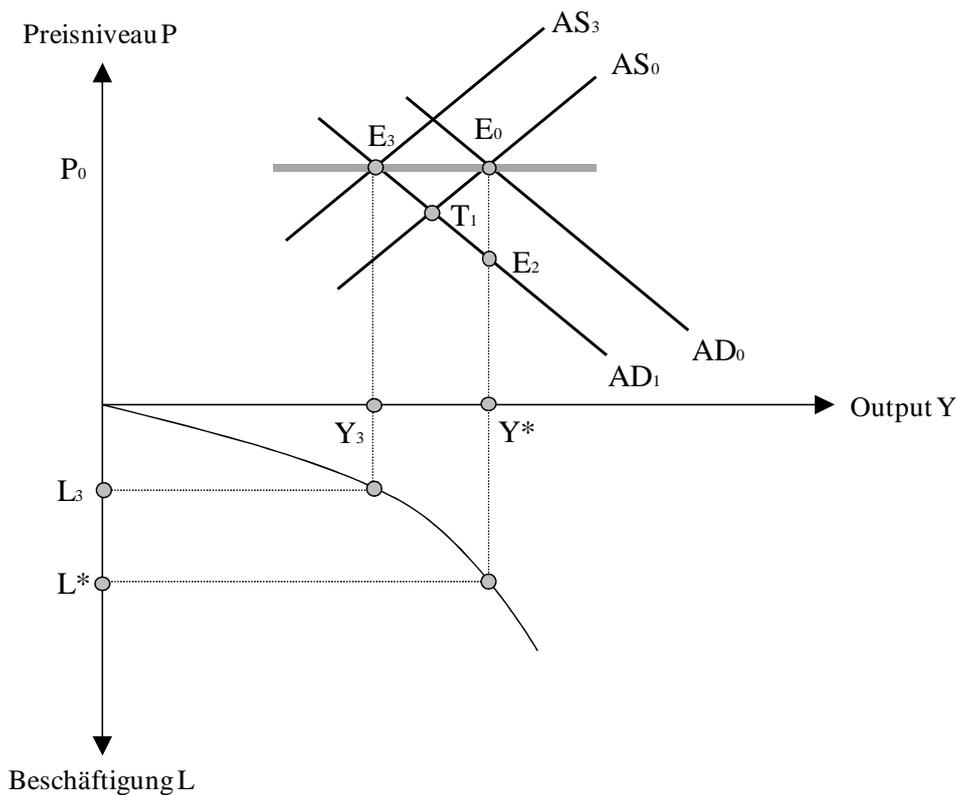


Abbildung 4: Die revolutionäre Sichtweise nach Keynes

Wieder sei als Ausgangspunkt der Überlegungen ein Vollbeschäftigungsgleichgewicht in E_0 angenommen, das durch einen adversen Nachfrageschock gestört wird, der die AD-Kurve nach links verschiebt. Hierdurch gerät die Volkswirtschaft in ein transitorisches Übergangsstadium, das durch den Punkt T_1 gekennzeichnet ist.

Erst an dieser Stelle setzt Keynes mit innovativen Überlegungen ein. Sein Kernargument lässt sich wie folgt rekonstruieren: Während die „Klassik“ annimmt, dass die Unternehmen in T_1 Faktorpreissenkungen herbeiführen und so dazu beitragen, dass die realwirtschaftliche Anpassungslast durch Preisänderungen abgefedert wird, spielt Keynes nun das extreme Gegenszenario gedanklich durch, dass Unternehmen auf die krisenbedingten Absatzschwierigkeiten, die sie erfahren, mit einem Streben nach Kostensenkung reagieren, welches sich nun aber nicht auf die Faktorpreise, sondern auf die Faktormengen richtet: Die Unternehmen senken die Produktion, entlassen Mitarbeiter und verringern damit die Kaufkraft des Haushaltssektors. Graphisch repräsentiert be-

work to produce a myth about the development of macroeconomics that still dominates many economists' beliefs. In this myth, classical economics argued that if more people sought work than there were jobs available, a fall in wages would not only suffice to restore full employment but would in fact occur. ... According to this myth, then, Keynes's originality in 1936 lay first in recognizing that the labour market was subject to wage rigidities that other economists had overlooked; and second in proposing that unemployment resulting from these rigidities be dealt with by an active programme of deficit spending by governments." Ferner liest man bei Laidler (2006; S. 40) folgende Kritik an dieser oft wiederholten „story“, die er zum Märchen erklärt: „This simple tale is implausible. It is unlikely that economists, whose discipline had existed since at least the second half of the eighteenth century, had failed to notice so salient a feature of labour markets as wage stickiness in the intervening years, and it is hard to see, for example, where the first Roosevelt administration's New Deal could have come from, if Keynes was not to invent expansionary fiscal policy until 1936.“

deutet dies, dass sich die aggregierte Angebotskurve – nicht gemäß der „klassischen“ Theorie nach rechts, sondern stattdessen geradewegs in die Gegenrichtung – nach links verschiebt!

In Abb. 4 ist das so eingezeichnet, dass das neue Gleichgewicht in E_3 , dem Schnittpunkt von AD_1 und AS_3 , auf dem alten Preisniveau (P_0) liegt. Hierin kommt die extreme Annahme zum Ausdruck, dass der Nachfrageschock überhaupt nicht monetär, also nicht durch Preisänderungen, sondern allein durch Mengenänderungen verarbeitet wird. Damit ändert sich Keynes zufolge ganz radikal die Richtung der volkswirtschaftlichen Schockabsorption: Die Volkswirtschaft bewegt sich nicht entlang der „klassischen“ Gleichgewichtslinie in vertikaler Richtung von E_1 zu E_2 , sondern stattdessen entlang der Keynesischen Gleichgewichtslinie in *horizontaler* Richtung von E_1 zu E_3 . Das zugehörige Output-Niveau beträgt Y_3 . Die Beschäftigung sinkt auf L_3 .

Damit verbinden sich zwei Pointen: Das Laissez-Faire-Credo *verschärft* in diesem Szenario die Krise, weil es sich darauf verlässt, dass sich die AS-Kurve nach rechts verschiebt, während sie sich in Wirklichkeit nach links verschiebt. So wird das Gegenteil von dem bewirkt, was man eigentlich bewirken will. Argumentativ ist die klassische Theorie damit so klar überboten, dass man – in der Sprache des Boxsports formuliert – nicht nur von einem klaren Punktsieg, sondern von einem glatten Knock-Out sprechen darf.

Die zweite Pointe besteht darin, dass Keynes den Punkt E_3 als neues *Gleichgewicht* kennzeichnet, und zwar als Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung, so dass in dieser Modellwelt nun dauerhaft mit einer *unfreiwilligen* Arbeitslosigkeit beträchtlichen Ausmaßes (in Höhe der Differenz $L^* - L_3$) zu rechnen ist. In einer solchen Modellwelt gibt es daher sehr gute Gründe für die Art von staatlicher Beschäftigungspolitik, die Keynes wirtschaftspolitisch seit langem propagiert hat.³⁷

Die eigentümliche Natur dieses Gleichgewichts und damit die Stoßrichtung der beschäftigungspolitischen Empfehlung lässt sich am besten mit Hilfe von Abb. 5 anschaulich machen.

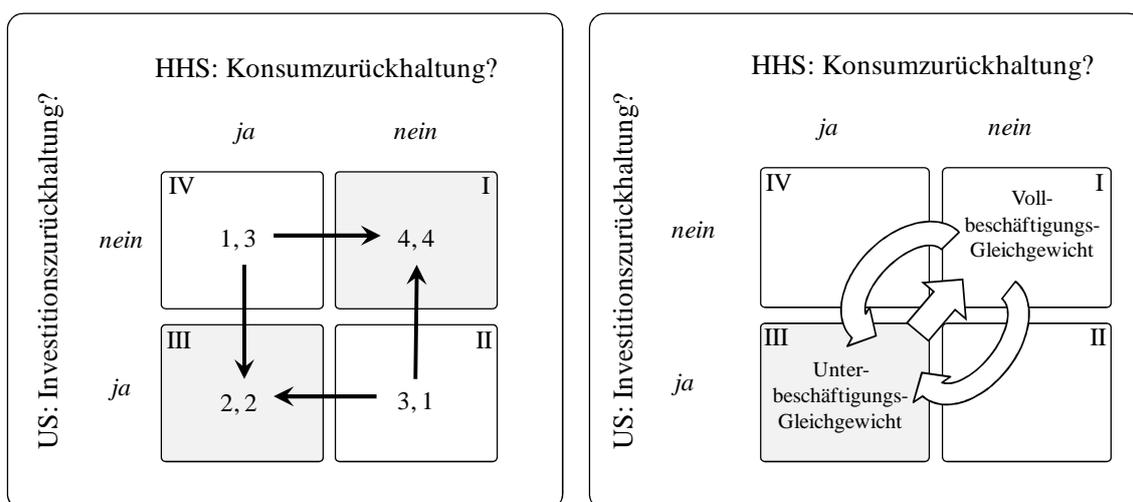


Abbildung 5: Die Keynesische Vision eines Unterbeschäftigungs-Gleichgewichts und seiner beschäftigungspolitischen Überwindung

³⁷ Instruktiv ist beispielsweise die frühe Fassung seiner Argumente in dem Aufsatz „The End of Laissez-Faire“. Vgl. Keynes (1926, 2010).

Im linken Teil der Graphik ist ein Spiel volkswirtschaftlicher Erwartungskoordination abgebildet, in dem sich der Unternehmenssektor (US) und der Haushaltssektor (HHS) gegenüberstehen. Die Unternehmen stehen vor der Wahl, Investitionszurückhaltung zu üben, während die Haushalte spiegelbildlich vor der Wahl stehen, Kaufzurückhaltung zu üben. Betrachtet man die vier möglichen Strategiekombination, die Quadranten I bis IV, so besteht aus Sicht jedes Sektors eine klare ordinale Präferenzordnung. Sie wird durch die eingetragenen Zahlen repräsentiert, wobei die Zahl vor dem Komma jeweils für den Unternehmenssektor gilt und seine relative Vorteilhaftigkeitseinschätzung widerspiegelt, während die Zahl nach dem Komma für den Haushaltssektor gilt. Die Unternehmen präferieren die vier Quadranten in folgender Reihenfolge: I, II, III, IV. Für den Haushaltssektor hingegen gilt die Reihenfolge I, IV, III, II.

In diesem Spiel gibt es zwei Gleichgewichte. Quadrant I ist ebenso eine stabile Situation wie Quadrant III. Die beiden Gleichgewichte sind allerdings nicht gleichwertig. Vielmehr stimmt der Haushaltssektor mit dem Unternehmenssektor darin überein, das Vollbeschäftigungs-Gleichgewicht in Quadrant I dem Unterbeschäftigungs-Gleichgewicht in Quadrant III eindeutig vorzuziehen.

Betrachtet man nun den rechten Teil von Abbildung 5, so lässt sich besser verständlich machen, wie Keynes sich das Ausbrechen einer tiefgreifenden Wirtschaftskrise mit lang anhaltender unfreiwilliger Arbeitslosigkeit vorgestellt hat.

Ausgangspunkt ist Quadrant I. Es herrscht Vollbeschäftigung. Wird nun die Volkswirtschaft durch einen adversen Schock getroffen, beispielsweise in Form einer Bankenkrise, so reagieren beide Sektoren mehr oder weniger simultan mit einer Anpassung ihrer Erwartungen und ihres Verhaltens. Graphisch wird dies durch die geschwungenen Pfeile dargestellt, die von Quadrant I zu Quadrant III weisen: Der Haushaltssektor sieht schwierige Zeiten heraufziehen und senkt daraufhin sein aktuelles Konsumniveau, um in Zeiten der Not auf höhere Ersparnisse zurückgreifen zu können. Gleichzeitig antizipiert der Unternehmenssektor, dass er seine Produkte nicht länger wie ursprünglich geplant absetzen kann und fährt deshalb die Produktion und damit die Inanspruchnahme der Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital zurück.

Das neue Gleichgewicht in Quadrant III ist dadurch gekennzeichnet, dass sich die beiden Sektoren wechselseitig blockieren: Die Unternehmen scheuen höhere Investitionen, weil sie sich einer Absatzkrise gegenübersehen, und gleichzeitig schrecken die Haushalte vor höheren Konsumausgaben zurück, weil sie sich sinkenden Erträgen für ihr Human- und Sach- bzw. Finanzkapital gegenübersehen. Insofern befinden sich beide Sektoren in einer dilemmatischen Anreizkonstellation („lock-in“), aus der sie allein auf sich gestellt nicht wieder herausfinden (können), obwohl sie beide daran interessiert sind.³⁸

³⁸ Theoretisch muss man hier zwischen einem Handlungsinteresse – *im* Spiel – und einem Regelinteresse – *am* Spiel – unterscheiden. Ohne diese Differenzierung bleibt systematisch der Blick darauf verstellt, dass man es hier mit einem Phänomen rationaler Ineffizienz – spieltheoretisch ausgedrückt: mit einem pareto-inferioren Nash-Gleichgewicht – zu tun hat, also mit einem Problem, das durch individuell rationales Verhalten nicht gelöst, sondern allererst konstituiert wird. – Natürlich hatte Keynes dieses spieltheoretische Instrumentarium noch nicht zur Verfügung, um seine Argumentation modelltheoretisch zu stützen. Aber die Vision des Modells war ihm schon früh verfügbar, wie das folgende Zitat zeigt, welches die Bedeutung der Erwartungsbildung für ein Koordinationsversagen hervorhebt. Keynes (1926, 2010; S. 291): „Many of the greatest economic evils of our time are the fruits of risk, uncertainty, and ignorance. ... [T]hese same factors are also the cause of the unemployment of labour, or the disappointment of reasonable business expectations, and of the impairment of efficiency and production. Yet the cure lies outside the operations of individuals“.

In dieser Situation weist Keynes dem Staat die Aufgabe zu, die Volkswirtschaft durch eine marktkonforme Beschäftigungspolitik wieder ins Vollbeschäftigungsgleichgewicht zurückzuführen, also von Quadrant III zurück zu Quadrant I in Abbildung 5 bzw. von E_3 zurück zu E_0 in Abbildung 4. Keynes stellt sich das so vor, dass – anders als bei einem Übergang zur sozialistischen oder nationalsozialistischen Kommandowirtschaft mit ihren auf Anweisung und Zwang beruhenden Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen – der Staat lediglich dafür sorgen muss, dass die schockbedingt misslungene Koordination der makroökonomischen Sektoren durch ein geeignetes Erwartungsmanagement wiederhergestellt wird. Prinzipiell kommt hierfür Keynes zufolge eine expansive Geldpolitik ebenso in Frage wie eine expansive Fiskalpolitik, etwa in Form von staatlichen Ausgaben zur Bereitstellung von Infrastruktur.³⁹

An dieser Stelle ist abschließend auf zwei Punkte hinzuweisen, die die hier vorgestellte Lesart für ein angemessenes Verständnis von Keynes abrunden. Erstens ist es innerhalb dieses Modellrahmens durchaus vorstellbar, dass eine expansive Geldpolitik keineswegs zu Inflation führen muss, weil sie ja prinzipiell darauf angelegt (und so zu dosieren) ist, dass sie den drohenden Effekten einer Deflation entgegenwirkt. Spiegelbildlich führt eine geeignet konzipierte Fiskalpolitik in diesem Modellrahmen keineswegs zu dauerhaft ausufernden Staatsdefiziten, weil die effizienzfördernde Intervention zur Stabilisierung der effektiven Nachfrage sich letztlich selbst finanziert.⁴⁰

Zweitens verstand Keynes die von ihm favorisierte Therapie – seinen Vorschlag einer staatlichen Beschäftigungspolitik als makroökonomisches Erwartungsmanagement zur besseren Koordination von Konsum und Investition – als einen minimalinvasiven Eingriff in die Wirtschaftsordnung, der darauf abzielte, die Funktionsweise der Marktwirtschaft nicht außer Kraft, sondern besser in Kraft zu setzen. Ihm ging es darum, die Marktwirtschaft als zivilisatorische Errungenschaft zu erhalten, und zwar mittels einer Vollbeschäftigungspolitik, die den Rahmen schafft, innerhalb dessen die Entscheidungen über Investitionen und Konsum getrost der Ebene individueller Freiheit überlassen werden können. Hierzu liest man am Ende der General Theory folgende Selbstauskunft: Wenn der Staat für Vollbeschäftigung sorgt,

„then there is no objection to be raised against the classical analysis of the manner in which private self-interest will determine what in particular is produced, in what proportions the factors of production will be combined to produce it, and how the value of the final product will be distributed between them. ... Thus, apart from the necessity of central controls to bring about an adjustment between the propensity to consume and the inducement to invest, there is no more reason to socialise economic life than there was before.“⁴¹

Und um unmissverständlich klarzustellen, dass Keynes sich in der Auseinandersetzung um die wirtschaftspolitische Systemfrage als Liberaler zu positionieren gedachte, schob er noch einen weiteren Absatz nach, um den aus seiner Sicht entscheidenden Unterschied zwischen einem Programm totalitärer Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und dem von ihm favorisierten Programm einer marktkonformen Beschäftigungspolitik zu markieren. Hier wird besonders deutlich, dass Keynes in dem zeitgenössischen Phänomen lang andauernder Massenarbeitslosigkeit das wirtschaftspolitische Hauptproblem sah,

³⁹ Allerdings folgt aus der Analyse, dass die Geldpolitik nur indirekt – vermittelt über Zinswirkungen – auf die aggregierte Nachfrage einwirkt, während die Fiskalpolitik *unmittelbar* – und damit gerade in Situationen extremer Erwartungs(management)probleme: *verlässlicher* – nachfragewirksam werden kann.

⁴⁰ Diesen Aspekt hob Keynes mit Hilfe seiner innovativen Multiplikatoranalyse hervor. Vgl. Keynes (1936, 1997; Kapitel 10, S. 113-131).

⁴¹ Keynes (1936, 1997; S. 378 f.).

das es mit höchster Priorität zu lösen gelte, weil sonst die Gefahr drohe, dass der Marktwirtschaft die soziale Akzeptanz entzogen werde:

„The authoritarian state systems of to-day seem to solve the problem of unemployment at the expense of efficiency and of freedom. It is certain that the world will not much longer tolerate the unemployment which, apart from brief intervals of excitement, is associated – and in my opinion, inevitably associated – with present-day capitalistic individualism. But it may be possible by a right analysis of the problem to cure the disease whilst preserving efficiency and freedom.“⁴²

Vielleicht ist es an dieser Stelle sinnvoll, die bisherigen Ergebnisse metaphorisch zu rekapitulieren: Für die „klassische“ Theorie, so wie Keynes sie gekennzeichnet hat, war es charakteristisch, Fragen der Arbeitslosigkeit keine allzu große Bedeutung beizumessen. Sie sah in der Unterbeschäftigung so etwas wie eine Erkältung, bei der man das Fieber ausschwitzen muss. Das mag als Rosskur unangenehm sein, ist aber nicht besorgniserregend. Das Laissez-Faire-Credo lautet: Abwarten und Tee trinken. Die Marktkräfte werden schon dafür sorgen, dass sich die Tendenz zum Gleichgewicht durchsetzen wird.

Dem stellte Keynes in etwa folgendes Argument entgegen: Nicht alles, was Fieber erzeugt, ist nur ein Schnupfen. Vielmehr gibt es auch grippale Effekte, und die können schwerwiegend und sogar lebensgefährlich sein. Am besten vermeidet man das durch eine geeignete Schutzimpfung. Im übertragenen Sinn besteht die darin, dass der Staat gar nicht erst zulässt, dass es zu einem Gleichgewicht mit gravierender Unterbeschäftigung kommt, sondern möglichst frühzeitig prophylaktisch eingreift, um Schlimmes zu verhindern. Unfreiwillige Arbeitslosigkeit ist Gift für das System. Sie entzieht der Marktwirtschaft die soziale Akzeptanz. Insofern lohnt es sich, überkommene Vorurteile über Bord zu werfen und den Katalog legitimer Staatsaufgaben moderat zu erweitern, indem man das makroökonomische Erwartungsmanagement mittels einer marktkonformen Beschäftigungspolitik als eigenständigen Punkt hinzufügt.

So weit zur Dramaturgie der Argumente. Welche Wirkungen hat Keynes damit im ökonomischen Wissenschaftsbetrieb ausgelöst?

((3)) Mit seinem 1936er Buch hat Keynes eine stürmische Theorie-Entwicklung in der Makroökonomik angestoßen, die sich im Laufe der Zeit sehr weit von dem entfernt hat, was Keynes ursprünglich vor Augen stand. Hier sei nur daran erinnert, dass er der Verwendung mathematischer Methoden durchaus skeptisch gegenüberstand und zu einer Zeit publizierte, als die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung und mithin eine breite Datengrundlage für die empirisch ausgerichtete Forschung noch gar nicht zur Verfügung stand.

Schaut man hingegen auf die Modellwelten, die seitdem entwickelt worden sind, so ergibt sich ein durchaus differenziertes Bild, weil bestimmte Ideen, die sich auf Keynes zurückführen lassen, erhalten geblieben und dann aber ganz anders miteinander kombiniert und theoretisch verarbeitet worden sind, als man es bei ihm nachlesen kann. Für die Grundzüge der makroökonomischen Theorieentwicklung im 20. Jahrhundert wird hier eine Lesart vorgeschlagen, die sich in vier Punkten zusammenfassen lässt:

- Die Aufgabenzuweisung an den Staat, in gravierenden Notlagen statt Laissez-Faire ein aktives Krisenmanagement zu betreiben, wird heute allgemein akzeptiert.
- Die Idee, dass es in einer Marktwirtschaft zu dauerhafter oder lang anhaltender Unterbeschäftigung kommen kann, wird heute allgemein akzeptiert.

⁴² Keynes (1936, 1997; S. 381).

- Die Idee, dass unfreiwillige Arbeitslosigkeit als ein Phänomen rationaler Ineffizienz aufzufassen ist, wird heute allgemein akzeptiert.
- Allerdings werden alle drei Punkte, die genuine Ideen von Keynes aufgreifen, typischerweise in einem Theorierahmen entwickelt, den man im Sinne von Keynes als neo-„klassisch“ bezeichnen muss.

Abbildung 6 hilft dabei, sich diesen Sachverhalt anschaulich vor Augen zu führen.

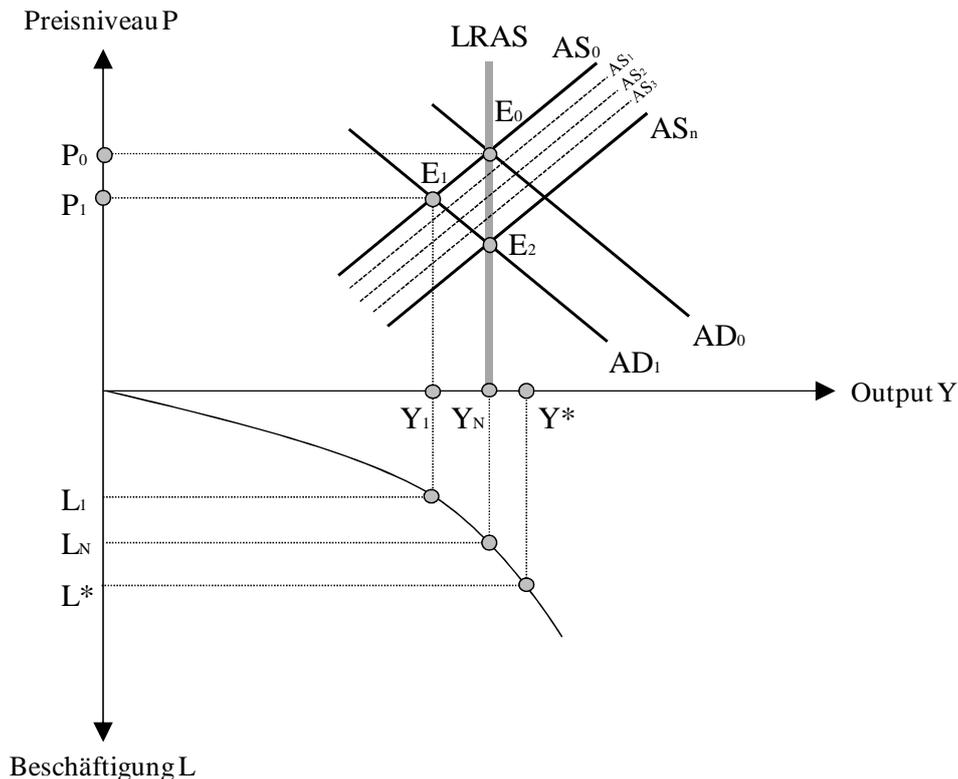


Abbildung 6: Die neo-„klassische“ Sichtweise im Keynesianismus

Im oberen Teil der Graphik ist anstelle der klassischen Gleichgewichtslinie eine langfristige aggregierte Angebotskurve (LRAS für long-run aggregate supply) eingezeichnet. Sie verläuft zwar ebenfalls vertikal. Allerdings schneidet sie die Abszisse nicht beim Vollbeschäftigungs-Output Y^* , sondern beim natürlichen Gleichgewichtsoutput Y_N , der der natürlichen Beschäftigung L_N entspricht. Die Differenz zwischen Vollbeschäftigung (L^*) und L_N wird als natürliche Arbeitslosigkeit bezeichnet.

Wiederum sei E_0 als Ausgangspunkt gewählt. Wird die Volkswirtschaft von einem adversen Nachfrageschock getroffen, verschiebt sich die AD-Kurve nach links zu AD_1 . Dies hat zwei Effekte. Zum einen sinkt das Preisniveau von P_0 auf P_1 . Zum anderen sinken Output und Beschäftigung. Zur natürlichen (strukturellen) Arbeitslosigkeit ($L^* - L_N$) kommt nun noch eine krisenbedingte – „keynesianische“ – Arbeitslosigkeit ($L_N - L_1$) hinzu. Der neue Schnittpunkt E_1 der Angebotskurve AS_0 und der Nachfragekurve AD_1 wird als *kurzfristiges* Gleichgewicht interpretiert.

In dieser Modellwelt gibt es durchaus eine Tendenz, zum natürlichen Output Y_N zurückzukehren und als langfristiges Gleichgewicht E_2 zu erreichen. Allerdings kann der Prozess dorthin langwierig sein. Graphisch wird dies durch die gestrichelten Angebotskurven AS_1 , AS_2 usw. angedeutet. Der Anpassungsprozess benötigt vor allem deshalb

Zeit, weil die Marktteilnehmer zunächst unsicher sind, ob das, was sie im Alltag beobachten und erfahren, eine Veränderung der relativen Preise oder eine Veränderung des Preisniveaus ist. Im Anpassungsprozess unterlaufen also zahlreiche Erwartungsfehler, und deren Korrektur kann oft nicht instantan erfolgen, weil die Marktparteien Verträge miteinander abgeschlossen haben, die sich nicht von heute auf morgen kündigen bzw. nachverhandeln lassen.

Solange diese Unsicherheit besteht, sehen sich wichtige Akteure – z.B. einzelne wirtschaftliche Branchen – mit einer Anreizkonstellation konfrontiert, die sie in ein soziales Dilemma stürzt und zur kollektiven Selbstschädigung antreibt (vgl. Abb. 7).⁴³

*Unternehmenssektor 2:
Investitionszurückhaltung?*

| | | <i>ja</i> | <i>nein</i> |
|---|-------------|------------|-------------|
| <i>Unternehmenssektor 1: Investitionszurückhaltung?</i> | <i>nein</i> | IV 1,4 | I 3,3 |
| | <i>ja</i> | III 2,2 | II 4,1 |

Abbildung 7: Ein neo-„klassisches“ Koordinationsdilemma

Folglich besteht in dieser Modellwelt kein zwingender Grund für das Laissez-Faire-Credo, welches Keynes der „klassischen“ Denktradition zugeschrieben hatte. Vielmehr kann prudentiell gerechtfertigt werden, der rationalen Ineffizienz durch eine staatliche Beschäftigungspolitik zu begegnen, sofern es gelingt, das Instrumentarium vor Missbrauch zu schützen, d.h. Maßnahmen für eine expansive Geld- und Fiskalpolitik rechtzeitig zu ergreifen und geeignet zu dosieren.⁴⁴

⁴³ Hier wird argumentiert, dass sich zwei für die gesamte Wirtschaft repräsentative Unternehmenssektoren angesichts eines adversen Nachfrageschocks nicht so miteinander abstimmen können, dass sie die Krise entschärfen, und dass deshalb dem Staat die Aufgabe zugewiesen werden kann, die Wirtschaft aus einem sozialen Dilemma kollektiver Selbstschädigung zu befreien. Eine solche Argumentation entspricht sehr weitgehend der Modell-Vision von Keynes. Dies sieht man beispielsweise daran, mit welcher Überlegung der späte Keynes (1940, 2010; S. 422) begründet, warum er im – spiegelbildlichen – Fall drohender Inflation kollektives Handeln für erforderlich hält: „An individual cannot by saving more protect himself from the consequences of inflation if others do not follow his example: just as he cannot protect himself from accidents by obeying the rule of the road if others disregard it. We have here the perfect opportunity for social action, where everyone can be protected by making a certain rule of behaviour universal.“ Die Logik dieses Arguments lautet: Der liberale Rechtsstaat soll allgemeine Regeln durchsetzen, die das Gemeinwohl fördern, indem sie ein Koordinationsversagen beheben.

⁴⁴ Da es sich bei diesen Konditionen um nicht leicht zu erfüllende Bedingungen handelt, hat man sich von der zwischenzeitlich verfolgten Idee einer konjunkturpolitischen Feinsteuerung mittlerweile weitgehend verabschiedet. Aber je stärker der Schock, desto größer ist die Mehrheit der Ökonomen, die mit professionellen Argumenten befürworten, dass der Staat aktives Krisenmanagement betreiben soll.

Insgesamt ist also darauf hinzuweisen, dass wichtige Ideen, die genuin auf Keynes zurückgeführt werden können, heute in genau dem Theorierahmen entwickelt werden, den er mit rhetorischem Geschick zu diskreditieren versucht hat. Insofern ist die Theoriegeschichte nicht ohne Kuriositäten, was beispielsweise folgende Pointe verdeutlichen mag: Im neo-„klassischen“ Theorierahmen ist „keynesianische“ Arbeitslosigkeit kein langfristiges Gleichgewichtsphänomen. Ein langfristiges Gleichgewichtsphänomen hingegen ist die natürliche Arbeitslosigkeit. Die aber lässt sich nicht sinnvoll mit konjunkturpolitischen Mitteln bekämpfen, weil entsprechende Maßnahmen in Form von Inflation und Staatsverschuldung verpuffen. Das wiederum heißt aber nicht, dass man hier resignieren und das obsoletere Laissez-Faire-Credo wieder aus dem Hut zaubern müsste, ganz im Gegenteil: Es sind vor allem institutionelle Reformen, die den Arbeitsmarkt und die Sozialpolitik betreffen, mit denen sich die natürliche Arbeitslosigkeit politisch steuern lässt.

((4)) Insgesamt betrachtet, ist somit folgendes Zwischenfazit zu ziehen: Keynes war kein Propagandist der Inflationierung, sondern ein Befürworter von Preisstabilität. Keynes war kein Propagandist ausufernder Staatsdefizite, sondern ein Befürworter solider Staatsfinanzen. Keynes war kein Propagandist konjunkturpolitischer Feinsteuerung, sondern – im Hinblick auf historische Ausnahmesituationen wie die Weltwirtschaftskrise 1929 – ein Befürworter staatlicher Krisenintervention zur Aufrechterhaltung der marktwirtschaftlichen Ordnung. Dass über ihn als Makroökonom in der Literatur auch anderslautende Urteile kursieren, liegt vor allem daran, dass nicht klar unterschieden wird zwischen Keynes einerseits, den sich auf Keynes berufenden Keynesianern andererseits, und schließlich den – in der Öffentlichkeit zum Teil immer noch vorfindlichen – Restbeständen eines Vulgärkeynesianismus, der durch das notorische Unvermögen gekennzeichnet ist, zwischen Wachstum und Konjunktur zu unterscheiden, und der deshalb zur Bekämpfung jeder Form von Arbeitslosigkeit bedenkenlos – und mit illusionären Wirkungsvorstellungen – auf Inflationierung und Staatsverschuldung setzt. Insofern besteht durchaus Bedarf, Keynes als Ökonom gegen jene in Schutz zu nehmen, die seinen Namen ohne Berechtigung im Munde führen.

IV. Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik: Keynes als Moralist und Ethiker

((1)) Als zwanzigjähriger Student hat sich Keynes eine Zeitlang intensiv mit Ethik beschäftigt, d.h. mit einer theoretischen Reflexion moralischer Praxis. Die *Principia Ethica* von George Edward Moore waren gerade erschienen. Keynes war im selben Jahr – 1903 – in den Geheimkreis der Apostel aufgenommen worden, in dem auch Moore Mitglied war. Hier fand er Gleichgesinnte, mit denen er sich intellektuell auseinandersetzen und als Person Selbstfindung betreiben konnte.

Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung war eine von engen Freunden geteilte Privatmoral, die einerseits dem antiken Ideal der Männerfreundschaft – einschließlich seiner homo-erotischen Dimensionen – und andererseits dem ästhetischen Ideal des – nicht nur passiven, sondern auch – aktiven Kunstgenusses einen herausgehobenen Stellenwert für ein gelingendes Leben beimaß.⁴⁵ Das Ziel der eigenen Persönlichkeitsentfaltung

⁴⁵ Vgl. Baldwin (2006).

wurde darin gesehen, im engen Kreis elitärer Gemeinschaft kontemplative Glückszustände zu genießen.⁴⁶

Diese Privatmoral – die man, wie bereits ausgeführt, grundlegend missversteht, wenn man ihren selbst-etikettierten „Immoralismus“ zum Nennwert nimmt, anstatt ihn als Non-Konformismus zu begreifen – war nicht nur ein zentrales Bindeglied innerhalb des Apostel-Kreises, sondern auch innerhalb des Bloomsbury-Kreises, was sich schon allein dadurch erklärt, dass es bedeutende Überschneidungen der jeweiligen Mitgliedschaften gab.

Innerhalb des Bloomsbury-Kreises war Keynes das einzige Mitglied, das sich nicht primär als Künstler – als Maler oder Schriftsteller – der aktiven Kunstproduktion widmete. Insofern hatte Keynes innerhalb dieses Kreises einen Sonderstatus und fühlte sich deshalb immer wieder unter Rechtfertigungsdruck (gesetzt). Unter diesem Druck entwickelte er ein ganz eigentümliches Argumentations- und Verhaltensmuster, wie die folgende Episode – *pars pro toto* – verdeutlichen mag.

Seine Kunstfreunde, die „Bloomsberries“, waren tendenziell pazifistisch gestimmt, als der erste Weltkrieg ausbrach. Nachdem die erste Kriegsbegeisterung, die auch Großbritannien erfasst hatte, verflogen war, nahm die pazifistische Grundstimmung im Kreis der Künstler prinzipielle Züge an. Alle männlichen Mitglieder des Kreises reagierten auf die Einführung der Wehrpflicht mit einer Verweigerung des Kriegsdienstes. Formal trifft dies auch für Keynes zu. Allerdings war er als hoher Beamter ohnehin vom militärischen Dienst suspendiert, weil er im Finanzministerium mit kriegswichtigen Finanzfragen befasst war, was ihm von seinen Bloomsbury-Freunden denn auch immer wieder zum Vorwurf gemacht wurde. Hier wurde ein erheblicher Druck auf Keynes ausgeübt, den er wie folgt verarbeitete: Keynes blieb Beamter, verweigerte – formal unnötig – den Kriegsdienst, ergriff ostentativ sowie öffentlich Partei für die Verweigerer des Kriegsdienstes und nutzte seine Stellung im Ministerium, um seine Freunde davor zu bewahren, mit Gefängnisstrafen belegt zu werden. Er teilte die Auffassung seiner Freunde, die den Krieg(sdienst) moralisch ablehnten, blieb ihnen gegenüber außerordentlich loyal und freundschaftlich verbunden – und verhielt sich dennoch anders, als es die gemeinsamen Ideale eigentlich verlangt hätten, weil er die Praxis fortsetzte, seinem Land in kriegswichtigen Fragen Dienste zu leisten.

Es muss hier nicht erörtert werden, inwieweit die Heirat mit Lydia Lopokova ebenfalls diesem Muster folgt. Wichtig hingegen ist, auf den Umstand aufmerksam zu machen, dass Keynes mit seiner gesamten Lebensführung – insbesondere mit seinem Arbeitsprogramm – dieses Muster exakt wiederholt: Als der einzige Nicht-Künstler inner-

⁴⁶ Viele Aspekte der Sozialisationsumwelt, von der Keynes geprägt wurde, kann man sich heute nur noch schwer vorstellen: Die intellektuelle Sphäre der Universität war damals dem weitaus größten Teil der Bevölkerung – den meisten Männern und fast ausnahmslos allen Frauen – immer noch vorenthalten. Zugleich zwang die homo-erotische Orientierung zu einem Doppel-Leben, wollte man nicht von der „moral majority“ mit Ostracismus und Zuchthaus bestraft werden. Unter diesen Bedingungen war der für Keynes so typische Elitismus keineswegs einfach nur Ausdruck von Bildungsdünkel. Vielmehr nahm sich Keynes gemeinsam mit seinen engen Freunden wie Lytton Strachey als moralisches Vorbild wahr, das kommenden Zeiten den Weg weisen würde, auch wenn die eigene moralische Praxis zunächst noch der Geheimhaltung bedurfte. Bei Skidelsky (2003; S. 82) liest man hierzu: „Keynes and Strachey had been brought up to believe that women were inferior – in mind and body. Love of young men was, they believed, ethically better than love of women. They built an ethical position – the »Higher Sodomy« they called it – on a sexual preference. Keynes was fully alive to the dangers of his choice. Oscar Wilde’s conviction and disgrace were recent memories. ... Keynes and Strachey felt that later generations would regard them as pioneers, not criminals. They carefully preserved their correspondence and expected that one day its contents would become public knowledge.“

halb des Bloomsbury-Kreises nimmt er an den Gemeinschaftsaktivitäten teil und nutzt seine beruflichen Kenntnisse – sowie seine finanziellen Mittel –, um seine Freunde und ihre künstlerischen Aktivitäten zu fördern. Dabei entspricht seine eigene Lebenspraxis als Workaholic so gar nicht dem bereits im Apostel-Kreis gepflegten und sodann vom Bloomsbury-Kreis übernommenen Ideal einer ästhetisch-kontemplativen Lebensweise.

Robert Skidelsky hat die merkwürdige Konstellation innerhalb des Bloomsbury-Kreises, die auch nach dem Ende des Ersten Weltkriegs fortwirkte, auf sehr instruktive Weise beschrieben:

„Keynes‘ place in this family of friends remained as complicated after the war as it had been before it. They loved him for his brilliant and restless mind; they were amused by his roving eye; but they continually criticised him for being worldly, domineering, manipulative, acerbic, wilful – flaws of character which, in their view, were not redeemed by aesthetic sensibility. Of all Bloomsberries, with the exception of Clive Bell, his character was the most contested. By contrast, Keynes was almost pathetically loyal to his friends. They were not just his friends but his ideal. Lytton Strachey, it is said, was asked in the war why he was not fighting for civilisation. »Madam«, he replied, »I am the civilisation for which they are fighting«. Lytton’s joke was Maynard’s belief; his life was spent fighting for the civilisation which his Bloomsbury friends at least partially represented.“⁴⁷

((2)) Vor diesem Hintergrund betrachtet, fällt auf, wie merkwürdig widersprüchlich Keynes‘ Einstellung zum System der Marktwirtschaft zu sein scheint, bis man erkennt, dass Keynes auch hier seinem lebenspraktisch längst eingespielten Muster folgt.

Einerseits tritt Keynes als vehementer Kritiker der Marktwirtschaft auf, die er als „individualistic capitalism“ bezeichnet. Seine Kritik konzentriert sich auf zwei Punkte: auf das bislang unbewältigte Systemdefizit, Massenarbeitslosigkeit zu produzieren; und auf die moralische Einstellung der Kapitalisten, denen Keynes vorwirft, durch die Liebe des Geldes motiviert zu sein. Ihren wohl deutlichsten Ausdruck innerhalb seines Gesamtwerks findet die moralische Kritik am Kapitalismus in seinem Aufsatz über die „Zukunft der Enkel“.⁴⁸

Andererseits tritt Keynes als vehementer Verteidiger des „individualistic capitalism“ auf. Dies ist natürlich dadurch bedingt, dass er die Massenarbeitslosigkeit nicht als Systemschicksal auffasst, sondern glaubt, Mittel und Wege aufzeigen zu können, wie sich die in gravierenden Wirtschaftskrisen auftretende Unterbeschäftigung systemkonform bekämpfen bzw. vermeiden lässt. Ferner nimmt er die bereits im 18. Jahrhundert – u.a. von Montesquieu und Voltaire, David Hume und Adam Smith – entwickelte Argumentationslinie wieder auf, derzufolge die (politisch auf Vollbeschäftigung programmierte) Marktwirtschaft als eine zum Frieden drängende Ordnung zu kennzeichnen ist.⁴⁹ Insgesamt lässt Keynes keinen Zweifel daran, dass er das System der Marktwirtschaft – verstanden als eine auf *Individualismus* setzende Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung – als eine zivilisatorische Errungenschaft betrachtet, die er gegen die zum Totalitarismus neigenden Extreme der politischen Linken wie der politischen Rechten zu verteidigen gedenkt. In dieser Hinsicht stellt sich Keynes ganz in die Tradition liberalen Denkens:

„[I]ndividualism, if it can be purged from its defects and its abuses, is the best safeguard of personal liberty in the sense that, compared with any other system, it greatly widens the field for the exercise of personal choice. It is also the best safeguard of the variety of life, which emerges precisely from this extended field of personal choice, and the loss of which is the greatest of all the losses of the homogenous or totalitarian state. For this variety preserves the traditions which embody the most

⁴⁷ Skidelsky (2003, S. 257 f., H.i.O.).

⁴⁸ Vgl. Keynes (1930, 2010). Vgl. hierzu auch ausführlich Pies (2014) sowie die materialreichen Untersuchungen in Pecchi und Piga (2008).

⁴⁹ Vgl. Keynes (1936, 1997; S. 381 ff.). – Zur historischen Argumentationslinie pro-marktwirtschaftlich eingestellter (Früh-)Aufklärer vgl. Hirschman (1977, 1987) sowie Muller (2002).

secure and successful choices of former generations; it colours the present with the diversification of its fancy; and, being the handmaid of experiment as well as of tradition and fancy, it is the most powerful instrument to better the future.“⁵⁰

((3)) Scheinbar widersprüchlich ist die von Keynes gewählte Positionierung zur Systemfrage der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, zur Auseinandersetzung zwischen Liberalismus und Sozialismus, die seine Zeitgenossen so umgetrieben hat, vor allem in folgender Hinsicht: Keynes macht sich die seit dem 18. Jahrhundert prominent vertretene Auffassung bewusst *nicht* zu eigen, dem Kapitalismus auch eine in moralischer Hinsicht begrüßenswerte Eigenschaft zuzuschreiben, nämlich die, auf die Leidenschaften der Menschen besänftigend zu wirken und ihr Eigeninteresse so zu lenken, dass sie mittelbar oder unmittelbar auf das Eigeninteresse ihrer Mitmenschen Rücksicht nehmen (müssen).⁵¹ Stattdessen vertritt er wiederholt die Auffassung, der zeitgenössische Kapitalismus leide am moralischen Krebsgeschwür der Liebe zum Geld – und das völlig unbeschadet der Tatsache, dass Keynes einen beträchtlichen Teil seiner verfügbaren Arbeitszeit damit verbracht hat, erfolgreich an der Börse zu spekulieren. Bei oberflächlicher Betrachtung sieht dies so aus, als habe Keynes Wasser gepredigt und selbst Wein getrunken.

((4)) Dieser Widerspruch löst sich freilich sofort auf, sobald man das Muster erkennt, nach dem Keynes sich selbst wiederholt instrumentalisiert.

Keynes stellt ein Ideal auf, an dem er zunächst nur als Idee festhält. Konkret lebbar ist das Ideal nämlich nur unter bestimmten Bedingungen, die derzeit noch erfüllt sind. Sie erfüllen zu helfen, macht sich Keynes daraufhin zur Lebensaufgabe: So, wie er seinen Freunden hilft, ein künstlerisch aktives Leben zu führen, arbeitet er als ökonomischer Publizist darauf hin, den Kapitalismus zu erhalten, um ihn jenen Reichtum produzieren zu lassen, auf dessen Basis – so seine Einschätzung – materielle Bedürfnisse weitgehend befriedigt sein werden, so dass sich immer mehr Menschen ihrer eigentlichen Bestimmung – einem ästhetisch-kontemplativen Leben – zuwenden können.

Einen besonders markanten Ausdruck für seine Vorstellung, dass das eigentliche Leben erst jenseits der Erfüllung materieller Bedürfnisse beginne, fand Keynes in seiner Rede zur Beendigung seiner Herausgebertätigkeit für das *Economic Journal* im Februar 1945, als er einen an die Ökonomen gerichteten Toast ausbrachte, und zwar mit folgenden Worten:

„[T]o economists, who are the trustees, not of civilisation, but of the possibility of civilisation“⁵².

((5)) Bis zu seinem Lebensende ist Keynes der Auffassung treu geblieben, dass das Streben nach marktlichem Erfolg – insbesondere das Motiv, möglichst viel Geld zu verdienen, – moralisch minderwertig sei. Gleichzeitig vertrat er Zeit seines Lebens mit der größtmöglichen Vehemenz, zu der er als liberaler Publizist fähig war, die hierzu scheinbar widersprüchliche Auffassung, dass die Marktwirtschaft als System auch gegen Widerstände aufrechterhalten werden müsse, weil allein sie die Perspektive eröffne, die Menschheit vom ökonomischen Problem der Knappheit zu befreien und damit letztlich zur wahren Selbstbestimmung zu emanzipieren.

⁵⁰ Keynes (1936, 1997; S. 380).

⁵¹ Eine Aussage wie die von Montesquieu (1748, 2001; Buch V, S. 64) würde Keynes niemals über die Lippen gekommen oder aus der Feder geflossen sein: „[T]he spirit of commerce is naturally attended with that of frugality, economy, moderation, labour, prudence, tranquillity, order, and rule. So long as this spirit subsists, the riches it produces have no bad effect.“

⁵² Zitiert bei Skidelsky (2003; S. 662).

Hat man verstanden, wie dieser scheinbare Widerspruch von Keynes aufgelöst wird, dann wird auch der Blick darauf frei, welcher besonderen Rang er in der Liga der großen Ökonomen einnimmt, die sich in der Nachfolge von Adam Smith mit der wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Grundsatzfrage auseinandergesetzt haben, ob und inwiefern die Marktwirtschaft ein für die moderne Gesellschaft geeignetes System ist. Abbildung 8 hilft, sich die eigentümliche Stellung vor Augen zu führen, die Keynes in dieser Liga für sich beanspruchen kann.

| | | <i>Ist der Kapitalismus in moralischer Hinsicht begrüßenswert?</i> | |
|---|-------------|--|------------------|
| | | <i>nein</i> | <i>ja</i> |
| <i>Wird der Kapitalismus mittelfristig überleben?</i> | <i>ja</i> | IV Keynes | I Hayek |
| | <i>nein</i> | III Marx | II Schumpeter |

Abbildung 8: Keynes, Marx, Hayek und Schumpeter im Vergleich

- Marx lehnte den Kapitalismus aus moralischen Gründen ab. Er sah in ihm ein Gefängnis, aus dem man ausbrechen müsse, um die Lebenslage der Arbeiter zu verbessern. – Zudem prognostizierte er das Ende des Kapitalismus und machte es sich zur Aufgabe, diesem Ende durch seine wissenschaftliche und politische Tätigkeit nach Möglichkeit revolutionär zuzuarbeiten.⁵³
- Schumpeter war nicht zuletzt aus moralischen Gründen ein bekennender Anhänger der Marktwirtschaft. – Zugleich prognostizierte auch er das Ende des Kapitalismus, allerdings mit der ironischen Pointe, dass der Kapitalismus nicht an seinen Schwächen, sondern an seinen Stärken zugrunde gehen werde.⁵⁴
- Im Vergleich zu Schumpeter vertrat Keynes eine diametral entgegengesetzte Position: Er lehnte – wie Marx – den Kapitalismus aus moralischen Gründen letztlich ab, hielt die Marktwirtschaft jedoch trotz dieser Schwäche aufgrund ihrer Stärke auf absehbare Zeit für unverzichtbar. Wie Marx verkündete und begrüßte er das absehbare Ende des Kapitalismus, allerdings mit dem Unterschied, dass er dieses Ende nicht unmittelbar bevorstehend sah und revolutionär möglichst schnell herbeiführen wollte. Vielmehr hielt Keynes ganz im Gegenteil den Kapitalismus noch mindestens 100 Jahre lang für nötig. Erst danach stellte er ein

⁵³ Vgl. Pies (2005). Dort wird zu zeigen versucht, dass Marx bei der Anwendung der klassischen Nationalökonomie auf Fragen des Arbeitsmarktes ein ganz bestimmter Denkfehler unterlaufen ist, der ihm dann systematisch den Blick darauf verstellt hat, dass der Kapitalismus bereits zu seiner Zeit längst damit begonnen hatte, die Arbeiter nicht ärmer, sondern reicher zu machen.

⁵⁴ Vgl. Pies (2013a). Dort wird zu zeigen versucht, dass Schumpeter diese merkwürdig unbequeme Stellung vor allem deshalb einnimmt, weil er sich methodologisch in einem Prokrustesbett befindet: Sein (Miss-)Verständnis von der Wertfreiheit der Wissenschaft hindert ihn daran, die ihn interessierende Stellungnahme zugunsten des Systems der Marktwirtschaft offen normativ anzugehen.

evolutionäres Absterben in Aussicht. Für die Zwischenzeit hielt er den Kapitalismus für stabil bzw. mittels Beschäftigungspolitik für stabilisierbar.

- Hayek verband mit dem Kapitalismus nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch dezidiert moralischen Fortschritt. Zugleich war er sich des Umstands bewusst, dass es unter seinen Zeitgenossen populär war, die Marktwirtschaft einer moralischen Kritik zu unterziehen. Hierauf reagierte er mit Ethik: mit einer ökonomisch inspirierten Moralreflexion, die versuchte, diese Kritik primär auf intellektuelle Irrtümer zurückzuführen und damit zurückzuweisen.⁵⁵

Vor diesem Hintergrund kann folgende Schlussbetrachtung angestellt werden: In der Literatur gilt vielfach Hayek als der extreme Keynes-Antipode des 20. Jahrhunderts, schon allein deshalb, weil sich die Lebensspanne Hayeks über weite Strecken des 20. Jahrhunderts zieht und er somit zu den wenigen Autoren gehört, die sich seit den 1930er Jahren mehr als ein halbes Jahrhundert lang damit beschäftigt haben, Argumente zu entwickeln, die man als gegen Keynes bzw. gegen den Keynesianismus gerichtet auffassen kann. Hinzu kommt, dass manche Autoren die Meinung vertreten, im 20. Jahrhundert habe der Zeitgeist zwischen diesen beiden Antipoden hin und her geschwenkt: die 1960er und 1970er Jahre seien keynesianische Dekaden gewesen, die 1980er und 1990er Jahre hingegen hayekianische Dekaden, und mit der großen Finanzkrise der Jahre 2008 ff. schwinde das Pendel zurück zum Keynesianismus. Der Keynes-Biograph Robert Skidelsky spricht in diesem Kontext gar von der „Rückkehr des Meisters“.⁵⁶

Diese grobe Schematisierung – die ohnehin nur sehr bedingt in der Lage ist, zumindest einige Grundzüge der intellektuellen Moden treffend zu einzufangen – bezieht sich freilich weniger auf die genuinen Theorieleistungen von Keynes und Hayek und deren jeweiliges Inspirationspotential als vielmehr auf die Vulgärformen des Keynesianismus und Hayekianismus, die in der Öffentlichkeit zuweilen Popularität genießen.⁵⁷

Nimmt man hingegen nicht die feuilletonistische, sondern stattdessen eine forschungsprogrammatische Perspektive ein, so ist die auch innerhalb der Wissenschaft populäre Auffassung, Keynes und Hayek seien Antipoden, von vornherein revisionsbedürftig. Zumindest muss sie differenziert werden: Beide – Hayek nicht anders als Keynes – waren Liberale, denen daran gelegen war, die zivilisatorischen Errungenschaften des Systems der Marktwirtschaft nicht einfach preiszugeben. Erst angesichts dieser grundlegenden Gemeinsamkeit wird verständlich, dass beide unterschiedliche Wege einschlugen, um das ihnen letztlich gemeinsame Ziel zu erreichen.⁵⁸

⁵⁵ Vgl. Pies (2003). Dort wird zu zeigen versucht, dass Hayek zwischen einer Kleingruppenmoral und einer Großgruppenmoral unterscheidet und sodann argumentiert, dass sich diese beiden Moralen nur scheinbar widersprechen. Locus classicus hierfür ist Hayek (1988, 1996; S. 15). Für neuere Ausarbeitungen dieses Arguments vgl. Clark und Lee (2011) sowie die Ausführungen zum Markt als Sphäre einer „Solidarität unter Fremden“ bei Pies (2013b; S. 65-75).

⁵⁶ Vgl. Skidelsky (2009). Ähnlich auch der (verkaufsfördernde) Tenor im Postscript der Keynes-Biographie von Davidson (2007, 2009).

⁵⁷ In der Literatur gibt es bereits erste Ansätze für einen forschungsprogrammatischen Vergleich von Hayek und Keynes. Vgl. z.B. Butos und Koppl (1999) und (2004) sowie Carabelli und de Vecchi (1999) und (2001). Vgl. ferner Cochran und Glahe (1999), Skidelsky (2006) sowie Sanz Bas (2011).

⁵⁸ Wie groß diese Gemeinsamkeiten tatsächlich waren, sieht man beispielsweise daran, dass jeder aufmerksame Leser leicht versucht sein könnte, die zu Beginn von Abschnitt IV zitierte Passage zum Individualismus Hayek zuzuschreiben, obwohl sie in Wirklichkeit von Keynes (1936, 1997; S. 380) verfasst wurde. In der Tat enthält die Passage ein Gedankengut, das – bis in die Wortwahl hinein – auch Hayek stets für sich in Anspruch genommen hat. Hier zeigt sich, dass sowohl Hayek als auch Keynes in der Tradition liberalen Denkens tief verwurzelt waren.

Keynes wählte als Publizist den pragmatischen Weg, für tagesaktuelle Herausforderungen sowohl der Elite von Regierungsmitgliedern und hohen Beamten, mit der er persönlich bekannt war und engen Kontakt pflegte, als auch der demokratischen Öffentlichkeit immer wieder neue Vorschläge für eine situativ geeignete Wirtschafts- und Finanzpolitik zu unterbreiten. Hierbei stieß er – angesichts einer ungewöhnlichen Problemkonstellation: dem hohen Deflationsdruck Mitte der 1920er Jahre, der durch die Weltwirtschaftskrise noch einmal massiv verstärkt wurde – auf eine Politikempfehlung, die in Wissenschaftskreisen tendenziell umstritten war. Daraufhin schrieb er seine „General Theory“. Sie verhalf der Ansicht zum Durchbruch, dass es zum legitimen Aufgabenkatalog staatlicher Politik gehört, der in gravierenden Wirtschaftskrisen auftretenden Massenarbeitslosigkeit mit einer marktkonformen Beschäftigungspolitik zu begegnen.

Hayek wählte einen völlig anderen Weg. Während Keynes sowohl Politiker- als auch Politik-Beratung trieb, verweigerte sich Hayek jeder Form tagesaktueller Stellungnahmen und konzentrierte sich ganz auf die systemische Auseinandersetzung pro und contra Marktwirtschaft. Ähnlich wie Keynes, nahm er hierbei eine Doppelrolle als Wissenschaftler und Publizist ein. Letzteres fand den deutlichsten Ausdruck in seiner Schrift „Road to Serfdom“, die in den USA von Readers Digest popularisiert wurde.⁵⁹ Als aus seiner Sicht die akute Existenzkrise des Kapitalismus überwunden war, begann Hayek Mitte des 20. Jahrhunderts, sich ganz auf ein akademisches Schrifttum zu verlegen. Hier beschritt er zunehmend den Weg, sich als Ökonom mit Moralreflexion zu beschäftigen.⁶⁰

Nimmt man diese forschungsprogrammatische Perspektive ein, gelangt man zu folgendem Fazit: Es ist unbestreitbar, dass Hayek Keynes in der makroökonomischen Kontroverse unterlegen ist. Aber derzeit sieht es so aus, dass sich die von Keynes ausgehenden Impulse für gesellschaftliche Lernprozesse weitestgehend erschöpft haben, während der von Hayek bereits 1939 skizzierte Denkansatz⁶¹, eine ökonomische Ethik von gesellschaftspolitischer Relevanz zu entwickeln, seine eigentliche Zukunft erst noch vor sich haben dürfte.

Zusammenfassung

Dieser Beitrag gibt einen Überblick über den Lebenslauf von John Maynard Keynes und entwickelt darauf aufbauend folgende Thesen: (a) Keynes verstand sich nicht primär als Wissenschaftler, sondern als Publizist. (b) Seine „General Theory“ lässt sich am besten verstehen, wenn man sie als publizistischen Coup liest. (c) Keynes hatte moralische Vorbehalte gegenüber dem Kapitalismus, fühlte sich aber dennoch – ähnlich wie Hayek – in der Pflicht, als liberaler Publizist für den Erhalt der marktwirtschaftlichen Ordnung einzutreten, weil sie für ihn eine zivilisatorische Errungenschaft war.

⁵⁹ Vgl. Hayek (1944, 1992).

⁶⁰ Besonders ausgeprägt ist dies im zweiten Band seiner Trilogie „Law, Legislation, and Liberty“, wo er sich ausführlich mit der Gerechtigkeitssemantik beschäftigt und zu dem Schluss gelangt, dass „Gerechtigkeit“, nicht aber „soziale Gerechtigkeit“ eine für die marktwirtschaftliche Ordnung geeignete Moralheuristik bietet. Vgl. Hayek (1976). Zur vergleichenden Einordnung des Hayekschen Forschungsprogramms vgl. Pies (2010a), (2010b) sowie (2012).

⁶¹ Vgl. Hayek (1939).

Literatur

- Backhouse, Roger E. (2006): The Keynesian Revolution, in: Roger E. Backhouse und Bradley W. Bateman (Hrsg.): The Cambridge Companion to Keynes, Cambridge u.a.O., S. 19-38.
- Baldwin, Thomas (2006): Keynes and Ethics, in: Roger E. Backhouse und Bradley W. Bateman (Hrsg.): The Cambridge Companion to Keynes, Cambridge u.a.O., S. 237-256.
- Bateman, Bradley W. (1988): G. E. Moore and J. M. Keynes: A Missing Chapter in the History of the Expected Utility Model, in: American Economic Review 78(5), S. 1098-1106.
- Bateman, Bradley W. (2006): Keynes and Keynesianism, in: Roger E. Backhouse und Bradley W. Bateman (Hrsg.): The Cambridge Companion to Keynes, Cambridge u.a.O., S. 271-290.
- Buchanan, James M. und Richard E. Wagner (1977, 2000): Democracy in Deficit, Collected Works of James M. Buchanan, Vol. 8, Indianapolis.
- Butos, William N. and Koppl, Roger (1997): The Varieties of Subjectivism: Keynes and Hayek on Expectations, in: History of Political Economy 29, S. 303-329.
- Butos, William N. and Koppl, Roger (2004): Carabelli & De Vecchi on Keynes and Hayek, in: Review of Political Economy 16(2), S. 239-247.
- Carabelli, Anna und Nicolò de Vecchi (1999): „Where to draw the line“? Keynes versus Hayek on Knowledge, Ethics and Economics, in: The European Journal of the History of Economic Thought 6(2), S. 271-296.
- Carabelli, Anna und Nicolò de Vecchi (2001): Hayek and Keynes: From a common critique of economic method to different theories of expectations, in: Review of Political Economy 13(3), S.269-285.
- Chambers, David und Elroy Dimson (2013) John Maynard Keynes, Investment Innovator, in: Journal of Economic Perspectives 27(3), S. 213-228.
- Clark, Jeff R. und Dwight R. Lee (2011): Markets and Morality, in: Cato Journal 31(1), S. 1-25.
- Cochran, John P. und Fred R. Glahe (1999): The Hayek-Keynes Debate – Lessons for Current Business Cycle Research, new York.
- Davidson, Paul (2007, 2009): John Maynard Keynes, 2. Auflage mit Postscript, Houndmills, Basingstoke.
- Davis, J.B. (1991): Keynes's critiques of Moore: Philosophical Foundations of Keynes's Economics, in: Cambridge Journal of Economics 15, S. 61-77.
- Gillies, Donald (2006): Keynes and Probability, in: Roger E. Backhouse und Bradley W. Bateman (Hrsg.): The Cambridge Companion to Keynes, Cambridge u.a.O., S. 199-216.
- Goodwin, Craufurd D. (2006): The art of an ethical life: Keynes and Bloomsbury, in: Roger E. Backhouse und Bradley W. Bateman (Hrsg.): The Cambridge Companion to Keynes, Cambridge u.a.O., S. 217-236.
- Hayek, Friedrich August von (1939): Freedom and the Economic System, Public Policy Pamphlet No. 29, hrsg. von Harry D. Gideonse, Chicago.
- Hayek, Friedrich August von (1944, 1992): The Road to Serfdom. With a New Preface by the Author 1976, Chicago und London.
- Hayek, Friedrich August von (1966, 1994): Persönliche Erinnerungen an Keynes und die „Keynessche Revolution“, in: Ders.: Freiburger Studien, 2. Auflage, Tübingen, S. 90-96.
- Hayek, Friedrich August von (1976): Law, legislation, and Liberty, Volume 2: The Mirage of Social Justice, Chicago und London.
- Hayek, Friedrich August von (1988, 1996): Die verhängnisvolle Anmaßung: Die Irrtümer des Sozialismus, übersetzt von Monika Streissler, Tübingen.
- Hirschman, Albert O. (1977, 1987): Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg, Frankfurt a.M.

- Hume, David (1777, 1987): *On the First Principles of Government*, in: Ders.: *Essays. Moral, Political, and Literary*, hrsg. von Eugene F. Miller, Indianapolis, S. 32-36.
- Keynes, John Maynard (1919): *The Economic Consequences of the Peace*, London.
- Keynes, John Maynard (1922): *A Revision of the Treaty*, London.
- Keynes, John Maynard (1922, 2010): *The Change of Opinion*, in: Ders.: *Essays in Persuasion*, Reprint of the Enlarged Second Edition of 1972, with a new introduction by Donald Moggridge, Basingstoke und New York, S. 33-36.
- Keynes, John Maynard (1926, 2010): *The End of Laissez-Faire*, in: Ders.: *Essays in Persuasion*, Reprint of the Enlarged Second Edition of 1972, with a new introduction by Donald Moggridge, Basingstoke und New York, S. 272-294.
- Keynes, John Maynard (1930, 2010): *Economic Possibilities for Our Grandchildren*, in: Ders.: *Essays in Persuasion*, Reprint of the Enlarged Second Edition of 1972, with a new introduction by Donald Moggridge, Basingstoke und New York, S. 321-332.
- Keynes, John Maynard (1936, 1997): *The General Theory of Employment, Interest, and Money*, New York.
- Keynes, John Maynard (1938, 1978): *My Early Beliefs*, in: Ders.: *The Collected Writings of John Maynard Keynes*, Band 10: *Essays in Biography*, hrsg. von Elizabeth Johnson und Donald Moggridge, Cambridge, S. 433-451.
- Keynes, John Maynard (1940, 2010): *How to Pay for the War*, in: Ders.: *Essays in Persuasion*, Reprint of the Enlarged Second Edition of 1972, with a new introduction by Donald Moggridge, Basingstoke und New York, S. 367-439.
- Kresge, Stephen und Leif Weinar (1994): *Hayek on Hayek. An Autobiographical Dialogue*, Indianapolis.
- Laidler, David (2006): *Keynes and the Birth of Modern Macroeconomics*, in: Roger E. Backhouse und Bradley W. Bateman (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Keynes*, Cambridge u.a.O., S. 39-57.
- Marcuzzo, Maria Christina (2006): *Keynes and Cambridge*, in: Roger E. Backhouse und Bradley W. Bateman (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Keynes*, Cambridge u.a.O., S. 118-135.
- Moggridge, Donald E. (2006): *Keynes and his Correspondence*, in: Roger E. Backhouse und Bradley W. Bateman (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Keynes*, Cambridge u.a.O., S. 136-159.
- Montesquieu, Charles de Secondat, Baron de (1748, 2001): *The Spirit of Laws*, Translated by Thomas Nugent, Indianapolis.
- Moore, George Edward (1903): *Principia Ethica*, Cambridge.
- Muller, Jerry Z. (2002): *The Mind and the Market. Capitalism in Western Thought*, New York.
- Pecchi, Lorenzo und Gustavo Piga (Hrsg.) (2008): *Revisiting Keynes. Economic Possibilities for Our Grandchildren*, Cambridge, Mass. und London.
- Peden, George C. (2006): *Keynes and British Economic Policy*, in: Roger E. Backhouse und Bradley W. Bateman (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Keynes*, Cambridge u.a.O., S. 98-117.
- Pies, Ingo (2003): *Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag F.A. von Hayeks*, in: F.A. von Hayeks konstitutioneller Liberalismus, hrsg. von Ingo Pies und Martin Leschke, Tübingen, S. 1-33.
- Pies, Ingo (2005): *Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Karl Marx*, in: Ingo Pies und Martin Leschke (Hrsg.): *Karl Marx' kommunistischer Individualismus*, Tübingen, S. 1-31.
- Pies, Ingo (2010a): *Hayeks Diagnose der Moderne – Lessons (to be) learnt für das ordonomische Forschungsprogramm*, in: Ingo Pies und Walter Reese-Schäfer (Hrsg.): *Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek, Luhmann*, Berlin, S. 122-135.

- Pies, Ingo (2010b): Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek und Luhmann im Vergleich, in: Ingo Pies und Walter Reese-Schäfer (Hrsg.): Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek, Luhmann, Berlin, S. 229-254.
- Pies, Ingo (2012): Der Primat des Sozialen im politischen Liberalismus – von Mises, von Hayek, Rawls und Buchanan im Vergleich, in: Ders.: Regelkonsens statt Wertekonsens: Ordonomische Schriften zum politischen Liberalismus, Berlin, S. 151-175.
- Pies, Ingo (2013a): Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Joseph A. Schumpeter, in: Ingo Pies und Martin Leschke (Hrsg.): Joseph Schumpeters Theorie gesellschaftlicher Entwicklung, Tübingen, S. 1-36.
- Pies, Ingo (2013b): Chancengerechtigkeit durch Ernährungssicherung – Zur Solidaritätsfunktion der Marktwirtschaft bei der Bekämpfung des weltweiten Hungers, Wirtschaftsethik-Studie 2013-1, Halle.
- Pies, Ingo (2014): Keynes und die Zukunft der Enkel, in diesem Band.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (1996): James Buchanans konstitutionelle Ökonomik, Tübingen.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (2002): Walter Euckens Ordnungspolitik, Tübingen.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (2003): F.A. von Hayeks konstitutioneller Liberalismus, Tübingen.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (2004): Milton Friedmans ökonomischer Liberalismus, Tübingen.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (2012): Edmund Phelps' strukturalistische Ökonomik, Tübingen.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (2013): Joseph Schumpeters Theorie gesellschaftlicher Entwicklung, Tübingen.
- Raffaelli, Tiziano (2006): Keynes and Philosophers, in: Roger E. Backhouse und Bradley W. Bateman (Hrsg.): The Cambridge Companion to Keynes, Cambridge u.a.O., S. 160-179.
- Sanz Bas, David (2011): Hayek's Critique of „The General Theory“: A New View of the debate between Hayek and Keynes, in: The Quarterly Journal of Economics 14(3), S. 288-310.
- Schumpeter, Joseph A. (1936, 1951): Review of Keynes' General Theory, in: Schumpeter, Joseph A. (1951, 2008): Essays on Entrepreneurs, Innovations, Business Cycles, and the Evolution of Capitalism, edited by Richard V. Clemence, with a new introduction by Richard Swedberg, New Brunswick und London, S. 160-164.
- Skidelsky, Robert (2003): John Maynard Keynes 1883-1946. Economist, Philosopher, Statesman. London u.a.O.
- Skidelsky, Robert (2006): Hayek versus Keynes: The Road to Reconciliation, in: Edward Feser (Hrsg.): The Cambridge Companion to Hayek, Cambridge u.a.O., S. 82-110.
- Skidelsky, Robert (2009): The Return of the Master, London u.a.O.

Diskussionspapiere⁶²

- Nr. 2013-16 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von John Maynard Keynes
- Nr. 2013-15 **Ingo Pies**
Keynes und die Zukunft der Enkel
- Nr. 2013-14 **Ingo Pies, Sören Prehn, Thomas Glauben, Matthias Georg Will**
Speculation on Agricultural Commodities: A Brief Overview
- Nr. 2013-13 **Ingo Pies**
Hat der Terminmarkt Hungerkrisen ausgelöst?
- Nr. 2013-12 **Ingo Pies, Matthias Georg Will**
Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen: Wie (Wirtschafts-)Ethik und (Agrar-)Ökonomie gemeinsam einem Diskurs- und Politik-Versagen entgegenzutreten können
- Nr. 2013-11 **Ingo Pies**
Hunger bekämpfen! Aber wie? – Drei Thesen aus wirtschaftsethischer Sicht
- Nr. 2013-10 **Stefan Hielscher und Till Vennemann**
Harnessing CSR for the Innovation Capacity of the Capitalistic Firm: A Conceptual Approach for How to Use CSR in and for Innovation Management
- Nr. 2013-9 **Thomas Glauben und Ingo Pies**
Indexfonds sind nützlich – Ein Zwischenbericht zur Versachlichung der Debatte
- Nr. 2013-8 **Ingo Pies**
Sind hohe Standards immer gut? – Eine wirtschaftsethische Perspektive
- Nr. 2013-7 **Ingo Pies**
Ethik der Agrarspekulation: Rückblick und Ausblick
- Nr. 2013-6 **Ingo Pies**
Agrarspekulation – Replik auf Hans-Heinrich Bass
- Nr. 2013-5 **Ingo Pies**
Agrarspekulation – Replik auf Thilo Bode
- Nr. 2013-4 **Ingo Pies**
Agrarspekulation? – Der eigentliche Skandal liegt woanders!
- Nr. 2013-3 **Matthias Georg Will, Stefan Hielscher**
How Do Companies Invest in Corporate Social Responsibility? An Ordonomic Contribution for Empirical CSR Research – A Revision
- Nr. 2013-2 **Ingo Pies, Sören Prehn, Thomas Glauben, Matthias Georg Will**
Kurzdarstellung Agrarspekulation
- Nr. 2013-1 **Ingo Pies**
Ordnungsethik der Zivilgesellschaft – Eine ordonomische Argumentationsskizze aus gegebenem Anlass
- Nr. 2012-28 **Ingo Pies**
Terminmarktgeschäfte erfüllen eine wichtige Versicherungsfunktion: Ein Interview zur Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen
- Nr. 2012-27 **Matthias Georg Will, Sören Prehn, Ingo Pies, Thomas Glauben**
Is financial speculation with agricultural commodities harmful or helpful? – A literature review of current empirical research
- Nr. 2012-26 **Matthias Georg Will, Sören Prehn, Ingo Pies, Thomas Glauben**
Schadet oder nützt die Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen? – Ein Literaturüberblick zum aktuellen Stand der empirischen Forschung
- Nr. 2012-25 **Stefan Hielscher**
Kooperation statt Hilfe: Rede und Presseerklärung anlässlich der Verleihung des Wissenschaftspreises der Plansecur-Stiftung 2012

⁶² Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>. Hier finden sich auch die Diskussionspapiere der Jahrgänge 2003-2009.

- Nr. 2012-24 **Stefan Hielscher**
Kooperation statt Hilfe: Zur Theorie der Entwicklungspolitik aus ordonomischer Sicht
- Nr. 2012-23 **Ingo Pies**
Die zivilgesellschaftliche Kampagne gegen Finanzspekulationen mit Agrarrohstoffen – Eine wirtschaftsethische Stellungnahme
- Nr. 2012-22 **Markus Beckmann, Ingo Pies, Alexandra von Winning**
Passion and Compassion as Strategic Drivers for Sustainable Value Creation: An Ordonomic Perspective on Social and Ecological Entrepreneurship
- Nr. 2012-21 **Ingo Pies**
Optimierung versus Koordinierung: Zur ordonomischen Klärung des wirtschaftsethischen Kernproblems
- Nr. 2012-20 **Matthias Georg Will**
Successful Organizational Change Through Win-Win. How Change Managers can Organize Mutual Benefits
- Nr. 2012-19 **Matthias Georg Will**
Erfolgreicher organisatorischer Wandel durch die Überwindung von Risiken: Eine interaktionstheoretische Perspektive
- Nr. 2012-18 **Ingo Pies**
Gerechtigkeit = Nachhaltigkeit? – Die Vorzüge der Nachhaltigkeitssemantik
- Nr. 2012-17 **Ingo Pies**
Zweiter Offener Brief an Markus Henn (WEED)
- Nr. 2012-16 **Ingo Pies**
Offener Brief an Markus Henn (WEED)
- Nr. 2012-15 **Ingo Pies**
Wirtschaftsethik konkret: Wie (un)moralisch ist die Spekulation mit Agrarrohstoffen?
- Nr. 2012-14 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Joseph A. Schumpeter
- Nr. 2012-13 **Ingo Pies**
Eigentumsrechte und dynamische Wertschöpfung in der Marktwirtschaft: Ist der „Kapitalismus“ ein System zur „Ausbeutung“ der Unternehmen?
- Nr. 2012-12 **Ingo Pies**
Ethik der Spekulation: Wie (un-)moralisch sind Finanzmarktgeschäfte mit Agrarrohstoffen? – Ein ausführliches Interview mit einem Ausblick auf die Rolle zivilgesellschaftlicher Organisationen
- Nr. 2012-11 **Ingo Pies**
Interview zur gesellschaftlichen Verantwortung der Unternehmen (CSR)
- Nr. 2012-10 **Matthias Georg Will**
Der blinde Fleck der Change-Management-Literatur: Wie Hold-Up-Probleme den organisatorischen Wandlungsprozess blockieren können
- Nr. 2012-9 **Matthias Georg Will**
Change Management und Interaktionspotentiale:
Wie Rationalfallen den organisatorischen Wandel blockieren
- Nr. 2012-8 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
Gründe versus Anreize? – Ein ordonomischer Werkstattbericht in sechs Thesen
- Nr. 2012-7 **Ingo Pies**
Politischer Liberalismus: Theorie und Praxis
- Nr. 2012-6 **Ingo Pies**
Laudatio Max-Weber-Preis 2012
- Nr. 2012-5 **Ingo Pies**
Kultur der Skandalisierung: Sieben Thesen aus institutionenethischer Sicht
- Nr. 2012-4 **Matthias Georg Will**
Eine kurze Ideengeschichte der Kapitalmarkttheorie: Fundamentaldatenanalyse, Effizienzmarkthypothese und Behavioral Finance
- Nr. 2012-3 **Ingo Pies**
Ethik der Skandalisierung: Fünf Lektionen

- Nr. 2012-2 **Matthias Georg Will, Stefan Hielscher**
How do Companies Invest in Corporate Social Responsibility? An Ordonomic Contribution for Empirical CSR Research
- Nr. 2012-1 **Ingo Pies, Markus Beckmann und Stefan Hielscher**
The Political Role of the Business Firm: An Ordonomic Concept of Corporate Citizenship Developed in Comparison with the Aristotelian Idea of Individual Citizenship
- Nr. 2011-22 **Ingo Pies**
Interview zur Schuldenkrise
- Nr. 2011-21 **Stefan Hielscher**
Vita consumenda oder Vita activa? – Edmund Phelps und die moralische Qualität der Marktwirtschaft
- Nr. 2011-20 **Ingo Pies**
Regelkonsens statt Wertekonsens: Die Grundidee des politischen Liberalismus
- Nr. 2011-19 **Matthias Georg Will**
Technologischer Fortschritt und Vertrauen: Gefahrenproduktivität und Bindungsmechanismen zur Überwindung von Konflikten
- Nr. 2011-18 **Matthias Georg Will**
Change Management und nicht-monetäre Vergütungen: Wie der organisatorische Wandel das Mitarbeiterverhalten beeinflusst
- Nr. 2011-17 **Tobias Braun**
Wie interagieren Banken und Ratingagenturen? Eine ökonomische Analyse des Bewertungsmarktes für strukturierte Finanzprodukte
- Nr. 2011-16 **Stefan Hielscher**
Das Unternehmen als Arrangement von horizontalen und vertikalen Dilemmastrukturen: Zur Ordonomik der Corporate Governance *in* und *durch* Unternehmen
- Nr. 2011-15 **Ingo Pies**
Die Rolle der Institutionen: Fragen und Antworten zur Institutionenökonomik und Institutionenethik
- Nr. 2011-14 **Ingo Pies**
Die zwei Pathologien der Moderne – Eine ordonomische Argumentationsskizze
- Nr. 2011-13 **Ingo Pies**
Wie kommt die Normativität ins Spiel? – Eine ordonomische Argumentationsskizze
- Nr. 2011-12 **Stefan Hielscher, Ingo Pies, Vladislav Valentinov**
How to Foster Social Progress:
An Ordonomic Perspective on Progressive Institutional Change
- Nr. 2011-11 **Tatjana Schönwälder-Kuntze**
Die Figur des ‚Wetteifers‘ und ihre Funktion in Kants Ethik
- Nr. 2011-10 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik: Der Beitrag von Edmund Phelps
- Nr. 2011-9 **Ingo Pies, Matthias Georg Will**
Coase-Theorem und Organ-Transplantation: Was spricht für die Widerspruchslösung?
- Nr. 2011-8 **Matthias Georg Will**
A New Empirical Approach to Explain the Stock Market Yield: A Combination of Dynamic Panel Estimation and Factor Analysis
- Nr. 2011-7 **Ingo Pies**
Der wirtschaftsethische Imperativ lautet: Denkfehler vermeiden! – Sieben Lektionen des ordonomischen Forschungsprogramms
- Nr. 2011-6 **Ingo Pies**
System und Lebenswelt können sich wechselseitig „kolonisieren“! – Eine ordonomische Diagnose der Moderne
- Nr. 2011-5 **Ingo Pies**
Wachstum durch Wissen: Lektionen der neueren Welt(wirtschafts)geschichte
- Nr. 2011-4 **Ingo Pies, Peter Sass**

- Haftung und Innovation – Ordonomische Überlegungen zur Aktualisierung der ordnungspolitischen Konzeption
- Nr. 2011-3 **Ingo Pies**
Walter Eucken als Klassiker der Ordnungsethik – Eine ordonomische Rekonstruktion
- Nr. 2011-2 **Ingo Pies, Peter Sass**
Wie sollte die Managementvergütung (nicht) reguliert werden? – Ordnungspolitische Überlegungen zur Haftungsbeschränkung von und in Organisationen
- Nr. 2011-1 **Ingo Pies**
Karl Homanns Programm einer ökonomischen Ethik – „A View From Inside“ in zehn Thesen
- Nr. 2010-8 **Ingo Pies**
Moderne Ethik – Ethik der Moderne: Fünf Thesen aus ordonomischer Sicht
- Nr. 2010-7 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von William Baumol
- Nr. 2010-6 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
Wirtschaftliches Wachstum durch politische Konstitutionalisierung: Ein ordonomischer Beitrag zur „conceptual history“ der modernen Gesellschaft
- Nr. 2010-5 **Ingo Pies**
Das moralische Anliegen einer nachhaltigen Klimapolitik: Fünf Thesen aus Sicht einer ordonomischen Wirtschaftsethik
- Nr. 2010-4 **Ingo Pies, Peter Sass**
Verdienen Manager, was sie verdienen? – Eine wirtschaftsethische Stellungnahme
- Nr. 2010-3 **Ingo Pies**
Die Banalität des Guten: Lektionen der Wirtschaftsethik
- Nr. 2010-2 **Walter Reese-Schäfer**
Von den Diagnosen der Moderne zu deren Überbietung: Die Postsäkularisierungsthese von Jürgen Habermas und der gemäßigte Postmodernismus bei Niklas Luhmann
- Nr. 2010-1 **Ingo Pies**
Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek und Luhmann im Vergleich

*Wirtschaftsethik-Studien*⁶³

- Nr. 2013-1 **Ingo Pies**
Chancengerechtigkeit durch Ernährungssicherung – Zur Solidaritätsfunktion der Marktwirtschaft bei der Bekämpfung des weltweiten Hungers
- Nr. 2010-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Sustainability in the Petroleum Industry: Theory and Practice of Voluntary Self-Commitments
- Nr. 2009-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Nachhaltigkeit in der Mineralölindustrie: Theorie und Praxis freiwilliger Selbstverpflichtungen
- Nr. 2007-1 **Markus Beckmann**
Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship
- Nr. 2005-3 **Ingo Pies, Peter Sass, Roland Frank**
Anforderungen an eine Politik der Nachhaltigkeit – eine wirtschaftsethische Studie zur europäischen Abfallpolitik
- Nr. 2005-2 **Ingo Pies, Peter Sass, Henry Meyer zu Schwabedissen**
Prävention von Wirtschaftskriminalität: Zur Theorie und Praxis der Korruptionsbekämpfung
- Nr. 2005-1 **Valerie Schuster**
Corporate Citizenship und die UN Millennium Development Goals: Ein unternehmerischer Lernprozess am Beispiel Brasiliens

⁶³ Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>.

Nr. 2004-1

Johanna Brinkmann

Corporate Citizenship und Public-Private Partnerships: Zum Potential der Kooperation zwischen Privatwirtschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Zivilgesellscha